Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 105 — Sonntag, den 10. Juli 1932 — 50. Jahrgang

Einigung in Lausanne

Das Ende der Reparationen — Der Youngplan aufgehoben
Ein Erfolg Deutschlands

Lausanne. Das umfangreiche Vertragswerk von Lausanne, das am Sonnabend früh unterzeichnet werden wird, besteht aus 5 Teilen, und zwar:

dem Reparationsabkommen mit Deutschland,
den Uebergangsmaßnahmen,
den osteuropäischen Reparationen,
der wirtschaftlichen Entschließung über Ost- und Mitteleuropa, und
der Entschließung über die Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz.

In einer feierlichen Vollsitzung hielten Reichskanzler v. Papen, Herriot und Chamberlain Reden, in denen die endgültige Regelung der Reparationsfrage und die Beseitigung des Reparationsproblems gefeiert wird.

In einer amtlichen deutschen Mitteilung zum Ergebnis von Lausanne wird hervorgehoben, daß die Begebung der im Abkommen von Lausanne vorgesehenen Reichsanleihen davon abhängen wird, ob Deutschland im Zeitraum von 12 Jahren seine volle wirtschaftliche Leistungs- und Kreditfähigkeit wiedererlangt. Von maßgebender Seite wird mitgeteilt, daß die deutsche Abordnung sich zur Annahme des Abkommens entschlossen hat, um dem drohenden Moratorium für die Privatschulden zu entgehen. Reichskanzler von Papen hielt eine Rundfunkrede, die auf allen deutschen Sendern verbreitet wurde, und in der er darauf hinwies, daß im Namen Deutschlands heute erneut der Anspruch vor der ganzen Welt angekündigt wird,

als Volk mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten in der ganzen Welt behandelt zu werden.

*

In der Berliner Presse findet das Ergebnis von Lausanne geteilte Aufnahme. Während der Vertrag von den Rechtsblättern überwiegend scharf kritisiert und teilweise als unannehmbar bezeichnet wird, unterstreichen mittel- und linksparteiliche Zeitungen, daß der Fluch der „Tribute“ gefallen sei und daß das Abkommen im großen und ganzen als fair bezeichnet werden könne.

Die „Deutsche Zeitung“ hebt hervor, daß kein Anlaß zu Optimismus sei. Papen hatte nein sagen müssen und kein Hinweis auf die Gefahren, die dem deutschen Kredit bei Scheitern von Lausanne erwachsen wären, vermöge auszulöschen, daß ein über und über verschuldetes Volk, das zu dem nochmals Milliardenverpflichtungen eingehe, mindestens so wenig Kredit haben werde, als wenn es aus seiner Lage die gegebenen Schlüsse ziehe.

Das „Berliner Tageblatt“ meint, man könne die Lösung von Lausanne im großen und ganzen als fair bezeichnen.

Der „Vorwärts“ sagt,

Herr von Papen kehre mit einem schönen Erfolg der Erfüllungspolitik heim.

Man dürfe der deutschen Delegation die Anerkennung nicht versagen, daß sie nicht die Gewissenlosigkeit besessen habe, die Konferenz scheitern zu lassen. Die deutsche Sozialdemokratie werde unbeschadet ihrer schärfsten **Opposition gegen das Kabinett das Ergebnis der Lausanner Konferenz objektiv würdigen.**

Die „Vossische Zeitung“ schreibt: In dem Wettkampf zwischen Rettung und Vernichtung sei eine Runde gewonnen. Brüning sei wirklich „hundert Meter vor dem Ziel“ gewesen, das jetzt Papen bis zu einem gewissen Grade erreicht habe, wobei ohne weiteres zugegeben werde, daß der Abschluß die eigentliche Entscheidung eine Sache des Willens und des Mutes zur Verantwortung sei.

Die „Germania“ stellt fest, daß die von Brüning erstrebte und vorbereitete restlose Streichung der Reparationen nicht erreicht worden sei. Das Blatt weist besonders darauf hin, daß in der Befugnis des Verwaltungsrats der BIZ, mit zwei Drittel-Mehrheit eine Ausgabe der Bons zu niedrigerem Kurs als 90 v. H. zuzulassen, ein starker Unsicherheitsfaktor liege.

Unter der Ueberschrift: „Das Wort hat die Nation“ schreibt der „Tag“ u. a.: Das Ergebnis bedeutet, Frankreich hat gesiegt. Herriot hat sich auf den Standpunkt zurückgezogen: Versailles über alles! „Tribute“ statt freiwilliger Beiträge für Europa Gesundung! Weitere militärische Niederhaltung Deutschlands, Aufrechterhaltung der Kriegsschuldpsychose. Der Ausgang dieser Konferenz erinnert fatal an ähnliche Abschlüsse: Immer ging Deutschland als der Leidtragende von solchen Konferenzen.

Weg frei für die Kriegsschuldenfrage!

Das Echo des Lausanner Abkommens

Washington. In hohen politischen Kreisen Washingtons äußert man sich über die Lausanner Regelung höchst erfreut. Im Staatsdepartement wird erklärt,

daß nunmehr der Weg für die Regelung der Kriegsschuldenfrage frei sei.

Man betont jedoch wiederum, daß die amerikanische Regierung eine Gesamtregelung ablehne, sondern mit den Schuldnerländern einzeln verhandeln wolle. Die nächsten Schritte müßten nun von den Schuldnerländern unternommen werden, denen die Regierung der Vereinigten Staaten entgegenkommen werde,

ohne jedoch irgendwelche bindende Versprechungen machen zu können.

Gegenüber diesem Washingtoner Optimismus wird in der Neuyorker Presse festgestellt, daß die amerikanische Regierung durch die geeinte europäische Front gerade in diejenige Lage hineinmanövriert worden sei, die es peinlich habe vermeiden wollen. Die amerikanische Regierung

sei jetzt gezwungen, entweder die Kriegsschulden zu streichen oder beträchtlich herabzusetzen oder aber die Schuld für die Verhinderung der Wiederkehr normaler Wirtschaftsbeziehungen auf sich zu nehmen.

Wenn man die Haltung des Kongresses berücksichtigt, so werde die amerikanische Regierung wahrscheinlich nichts anderes tun können, als im Dezember ein neues Moratorium für die dann fälligen Zahlungen zu bewilligen.

Andererseits werde die Lausanner Regelung die Rückzahlung der kurzfristigen amerikanisch-deutschen Kredite günstig beeinflussen.

Lausanne und der amerikanische Kongreß

Washington. Mitglieder des amerikanischen Kongresses äußern sich über die Regelung von Lausanne stark verbittert. Der republikanische Senator Johnson erklärte, bezüglich der Schuldenstreichung sei der Kongreß nicht so leicht zu betören, wie bei der Annahme des Moratoriums. Der Führer der demokratischen Mehrheit des Repräsentantenhauses, Rainay, bezeichnete das Abkommen von Lausanne als niederschmetternd. Präsident Hoover habe durch die Bewilligung des Moratoriums die Verfassung verletzt und 10 Milliarden Dollar aus der Hand gegeben, die die amerikanischen Steuerzahler jetzt bezahlen müßten.

Ibanez übernimmt die Regierung Chiles?

Buenos Aires. Nach bisher unbestätigten Nachrichten aus Santiago de Chile soll Davila zurückgetreten sein. Der ehemalige Präsident Ibanez, der am Mittwoch aus der Verbannung zurückgekehrt ist, werde am kommenden Montag die Regierung übernehmen. Die Artillerieregimenter, die in der Hauptstadt in Garnison liegen, sind angeblich mit dieser Lösung der Regierungsfrage unzufrieden.



Attentatsplan auf Ungarns Erzherzog

In Budapest wird gegenwärtig eine mysteriöse Angelegenheit untersucht: zwei frühere russische Stabsoffiziere haben angeblich den Erzherzog Albrecht von Ungarn ermorden wollen, da sie ausgewiesen werden sollten und ihm die Schuld an ihrer Ausweisung zuschoben.

Was die Woche brachte

Graf Potocki in Rymanow in der Wojewodschaft Lemberg kam auf den Gedanken, die Arbeit zu feiern. Diese Feier besteht darin, daß die Bevölkerung der Dörfer einen Tag im Jahr zur gemeinsamen Ausführung einer öffentlichen Arbeit opfert, die unbezahlt ist. Diese Feier ist ihm schon einigemal gelungen und sollte auch in diesem Jahre wieder stattfinden. Ausersehen dazu war vorerst das ukrainische Dorf Berechy Dolne im Kreise Lisko. In einer Versammlung, an der außer dem Grafen auch der Starost von Lisko und der Delegierte des Bezirksausschusses, Ziemba, teilnahmen, wurde in begeisterten Reden für die Feier Propaganda gemacht und beschlossen, ein vier Kilometer langes Stück der Straße, die durch den Ort führt, auszubessern. Diese Arbeit war für Berechy Dolne die dringendste und sollte am 24. Juni ausgeführt werden. Ein Teil der Bauern war jedoch der Meinung, daß in bezug auf Wege man seiner Pflicht durch die Bezahlung der Wegsteuer Genüge leiste und sah in der Feier den Versuch, die Leibeigenschaft wieder einzuführen. Sie fanden Glauben bei den andern und der Haß und die Leidenschaft wuchsen. „Rizaty Lachiw“ (die Polen schlachten) wurde die Losung. Als am Vortag der Feier der Delegierte Ziemba nach Berechy Dolne kam, um die letzten Vorbereitungen zu treffen, wurde er von den wütenden Bauern geschlagen und unter ständiger Mißhandlung mit aufgehobenen Händen bis zur Bahnstation in Ustrzyki Dolne gejagt. Sogar an den folgenden Tagen rotteten sich die Bauern zusammen, auch in den umliegenden Dörfern, um sich vor der Robot zu schützen. Sie bewaffneten sich mit Feldgeräten und zogen auf die polnischen Gutshöfe, wo sie die Besitzer mißhandelten und plünderten. Erst einem größeren Polizeiaufgebot gelang es, die Ruhe wieder halbwegs herzustellen. Die Bauernrevolte kostete mehreren Menschen das Leben. Nach unserer Presse sollen Kommunisten die Hand im Spiel haben. Man übersieht dabei absichtlich das nationale Moment, das in der ganzen Angelegenheit die Hauptrolle spielt, wenn auch das Elend der ukrainischen Massen nicht unterschätzt werden darf.

Wie sehr das nationale Moment im Vordergrunde steht, zeigen unter anderem auch die Schulschlußfeiern. So wurde in einer Ortschaft im Kreise Sambor von den Schulkindern in der Kirche ein Lied gesungen, das mit den Worten begann: „Wir Ukrainer in der Knechtschaft“. Als dieselben Kinder nachher in der Schule ein polnisches patriotisches Lied singen sollten, weigerten sie sich und blieben stumm. Auch in anderen Orten kam es zu polenfeindlichen Demonstrationen.

Die Herstellung besserer Beziehungen zwischen den Polen und den Ukrainern ist bis jetzt noch immer gescheitert. Auch gegenwärtig werden Verhandlungen geführt. In diesem Zusammenhange weilt der Vorsitzende des ukrainischen parlamentarischen Klubs, Dymitr Lewicki, in Warschau. Lewicki ist von den ukrainischen Parteien zur Vertretung der nationalen Interessen ermächtigt worden. Die Hauptsache ist natürlich die Frage, worum es bei den Verhandlungen geht, da die Zahl der ukrainischen Wünsche recht groß ist. Bisher haben nur die Blätter der Opposition Meldungen darüber gebracht. Danach will man den Ukrainern Zugeständnisse auf dem Gebiet des Schulwesens machen und fordert als Aequivalent dafür eine öffentliche Loyalitätserklärung des ukrainischen parlamentarischen Klubs. Die Verhandlungen sollen vorübergehend unterbrochen worden sein, da Dr. Lewicki erklärt habe, daß er zur Abgabe einer solchen Loyalitätserklärung keine Vollmachten von den berufenen Stellen habe.

Nebenher gehen die außenpolitischen Verhandlungen mit Rußland und Rumänien wegen des Nichtsangriffspakts. Sie werden von Außenminister Zaleski in Genf geführt, haben aber in Bukarest einen ungünstigen Eindruck hervorgerufen, da man sich dort mit dem Gedanken, daß Polen den Pakt gesondert abschließe, nicht befreunden kann. Aus diesem Grunde wurde auch der rumänische Gesandte von Marschall Pilsudski empfangen. Er soll den Protest der rumänischen Regierung gegen den gesonderten Abschluß des russisch-polnischen Vertrages zum Ausdruck gebracht haben. Dem Vernehmen nach soll dieser Protest den Beifall des Marschalls gefunden haben. Polen wird demnach mit der Unterzeichnung des Vertrages noch warten.

Mit größter Spannung wartet die Welt heute auf den Ausgang der Verhandlungen in Lausanne. Die Frage der Reparationen ist jetzt zur Nebensache geworden gegenüber den politischen Fragen, über die mit aller Heftigkeit gestritten wird. Während Frankreich mit allem Nachdruck seine Forderungen vertritt, zeigt auch die deutsche Delegation keinerlei Lust, in der wichtigsten Angelegenheit für das Reich nachzugeben. Die Frage der Reparationen ist bis zu einem gewissen Grade durch die Entwicklung durch die wirtschaftliche Lage, wenn man will, durch die Krise entschieden worden. Hier stellten sich Verhältnisse ein, die auch Frankreich nicht übersehen durfte. Wenn Herriot in diesem Punkte Nachgiebigkeit zeigt, so ist darüber nicht viel Aufhebens zu machen. Anders aber verhält es sich mit der Streichung des Kriegsschuldartikels und der deutschen Gleichberechtigung. In der ablehnenden Haltung Frankreichs zeigt sich sein wahres Gesicht. Gerade diese Streichung ist

für Deutschland eine Forderung, von der es nicht abgehen kann. Ob es sich damit durchsetzen oder ob durch die Ablehnung Frankreichs die Konferenz zerschlagen wird, das ist im Augenblick die große Frage, auf deren Lösung in Lausanne und in der ganzen Welt mit steigernder Erregung gewartet wird. Der englische Ministerpräsident Macdonald hat sich um die Konferenz große Verdienste erworben. Seinen Bemühungen ist es zu danken, daß die Verhandlungen soweit gediehen sind. Er ist auch jetzt wieder bemüht, eine Formel zu finden, die einen Ausgleich ermöglicht. Frankreich hält eine Verknüpfung der Reparationsfrage mit politischen Forderungen für unannehmbar; in englischen Kreisen dürfte man ihm da nicht rückhaltlos zustimmen. Wenigstens läßt die Ansicht von Sir Walther Layton darauf schließen, der seiner Meinung dahin Ausdruck gab, daß eine wirtschaftliche und finanzielle Besserung eng zusammenhänge mit der politischen Beruhigung, die eine Grundbedingung für die Wiederherstellung des Vertrauens sei. Von diesem Standpunkt aus erscheinen ihm die politischen Forderungen der Deutschen als logisch. Eines steht fest: die Verhandlungen sind in ein äußerst kritisches Stadium geraten. Wie sie auch ausgehen mögen, es ist schon viel erreicht dadurch, daß die politische Aussprache begonnen hat, und daß man in dieser Hinsicht nicht auf dem französischen Standpunkt stehen blieb und die politischen Forderungen ganz ausschaltete. Die Aussprache ist in Fluß, und wenn sie auch abgebrochen werden sollte, so besteht die Hoffnung, daß sie gelegentlich ihre Fortsetzung finden wird. Erfreulich ist auch, daß die Reparationen verschwunden sind. Wenn auch noch die Abschlußzahlung vor — wie man annimmt — 2,7 Milliarden Mark erfolgen wird, so geschieht das nicht mehr unter dem Titel Reparationen. Damit ist der Anfang einer neuen Aera gekommen.

Von geringerer Bedeutung sind die Vorgänge auf der Abrüstungskonferenz. Wohl haben am Donnerstag und Freitag Sitzungen des Hauptausschusses stattgefunden, doch ist das Ergebnis nicht erschütternd. Im allgemeinen wurde über die Vorschläge des amerikanischen Präsidenten gesprochen, dem einige Mächte, darunter auch England und Kanada beigetreten sind.

Eine beachtenswerte Wendung hat sich in Südslawien vollzogen. Dort hat sich nach dem Rücktritt von Marinkowitsch eine neue Regierung gebildet, an deren Spitze Dr. Srkitsch steht. Er ist ein Vertrauensmann des Königs und Verfechter der großserbischen Idee. Er war Justizminister und später Innenminister in der Zeit des Diktators General Ziwkowitsch. Interessant ist, daß alle wichtigeren Ministerien von Anhängern und Freunden des früheren Diktators besetzt sind. Das wird an der allgemeinen Einstellung der südslawischen Politik nichts ändern, doch ist es immerhin interessant, daß die neue Regierung nicht so franzosenfreundlich ist wie ihre Vorgänger.

Auch im Fernen Osten scheint sich eine Wendung vorzubereiten. Die chinesische Regierung soll sich entschlossen haben, wieder normale Beziehungen zu Rußland aufzunehmen. Sie hatte sie vor Jahren abgebrochen, wohl aus Angst davor, daß der russische Bolschewismus ganz China verschlucken werde. Optimisten hofften damals auf bessere Beziehungen zu Japan oder Amerika. Die Hoffnungen gingen fehl und die ernste Lage hat es nun bewirkt, daß die Nankingregierung sich umstellt und mit den Sowjets einen Nichtangriffspakt abschließen will. Hätte sie das früher getan, vielleicht hätte sich der Krieg vermeiden lassen. —ls..

Eine Niederlage Hoovers

Die Arbeitslosenhilfe-Vorlage angenommen.

Washington. Entgegen Präsident Hoovers ausdrücklicher Ablehnung hat das Repräsentantenhaus die Garner-Wagner-Vorlage, die 2,1 Milliarden Dollar für die Arbeitslosenhilfe vorsieht, mit 202 gegen 157 Stimmen angenommen. Unter den Abgeordneten, die für die Annahme gestimmt haben, befinden sich 35 Republikaner. Das Abstimmungsergebnis bedeutet einen politischen Sieg Garners, des demokratischen Vizepräsidentschaftskandidaten. Die Vorlage wurde sofort an den Senat weitergeleitet. Man rechnet damit, daß Präsident Hoover sein Veto einlegen wird.

Scharfe Angriffe auf Preußen

Der arbeitsunfähige Landtag

Berlin. Vor der Abstimmung über die Amnestiegesetze im Preußischen Landtag ließen die Nationalsozialisten durch den Abg. Freisler erklären, daß der Berliner Polizeioberleutnant Maß, der am Donnerstag vormittag in seinem Dienstzimmer mit schwerem Kopfschuß aufgefunden und später gestorben sei, der nationalsozialistischen Fraktion pflichtgemäß Material über die Vorgänge in der Polizei geliefert habe. Ein Selbstmord komme nicht in Frage. Es bleibe nur der Verdacht, daß der Polizeipräsident und der Polizeivizepräsident in diesem Falle politischen Mord zum Mittel der Verdeckung ihrer rechtswidrigen Methoden gemacht hätten.

Die Nationalsozialisten brachten fortgesetzt Drohrufe gegen die Sozialdemokraten und insbesondere gegen den Polizeipräsidenten von Berlin, Grzesinski, aus.

Der Redner beantragte u. a. die Staatsanwaltschaft anzuweisen, den Polizeipräsidenten, den Polizeivizepräsidenten und den Polizeikommandeur Heimannsberg in den Anklagezustand zu versetzen.

Der Abg. Grzesinski erklärte unter fortgesetztem Lärm und Zurufen von seiten der Nationalsozialisten, diese Vorwürfe seien so ungeheuerlich, daß sie schnellstens vom Ausschuß geprüft werden müßten, bis dahin solle man so einseitige Beschuldigungen unterlassen.

Kube sagte u. a., Grzesinskis Reden und andere Tatsachen bewiesen, daß die Sozialdemokratie in Preußen bewußt auf den Bürgerkrieg hinarbeiten. Der Antrag wurde schließlich dem Polizeiuntersuchungsausschuß überwiesen. Zur Verhaftung des nationalsozialistischen Abg. Beckerle-Frankfurt a. M. teilte Innenminister Severing mit, daß er die Verhaftung angeordnet habe, doch verwahre er sich gegen in der Begründung des Antrages enthaltene Angriffe auf die leitenden Polizeibeamten.

Hierbei kam es erneut zu stürmischen Protestrufen der Nationalsozialisten.

Dann nahm der Landtag die Abstimmung über die Amnestiegesetze vor.

Nach der Abstimmung der Amnestievorlage erklärte Abg. Kube (NS), daß die Vorlage des Staatsrates vollkommen wertlos sei, unter der Betonung, daß seine Fraktion an diesen Verhandlungen kein Interesse mehr habe. Als die Nationalsozialisten das Wessel-Lied anstimmten,

antworteten die Kommunisten mit der Internationale,

die aber von den Nationalsozialisten übertönt wurde. Der Präsident hatte bereits seinen Sitz verlassen, so daß die Sitzung unterbrochen war. Die Nationalsozialisten schlossen mit dem Rufe: „Deutschland erwache!"

Die politische Amnestie in Preußen gescheitert

Berlin. Im Preußischen Landtag fanden am Freitag die Abstimmungen über die politische Amnestievorlage statt, gegen die der Staatsrat Einspruch erhoben hat. Für die Vorlage wurden 244 gegen 157 Stimmen abgegeben. Die erforderliche Zweidrittelmehrheit ist also nicht erreicht. Damit ist die vom Landtag gewünschte politische Amnestie infolge Einspruchs des Staatsrates gescheitert.

Goebbels gegen Gayl

Berlin. Der „Angriff" greift in seiner Freitagsausgabe den Reichsinnenminister in schärfster Form wegen des Verbotes des SA.-Aufmarsches an der Siegesallee an. Mit der Schlagzeile „Gayl provoziert die SA." bringt das Blatt in Fettdruck auf der ganzen ersten Seite einen sehr heftigen Angriff gegen den Innenminister, dem der Vorwurf gemacht wird, was dutzendmale im vergangenen Jahre dem Reichsbanner erlaubt worden sei. Der Minister nähme den Nationalsozialisten Deutschlands das Recht, auf jene Straßen, die ihrer historischen Bedeutung wegen allein der Größe und Wucht der Parteiorganisation und der stolzen niemals besiegten SA.- und SS.-Formationen entspräche. Er habe jene Regierungserklärung unterschrieben, in der gesagt werde, daß das alte System fallen müsse. Glaube er vielleicht aus Paragraphen- und Opportunitätsgründen den Marxismus zum Sturz bringen zu können? Das System werde nicht überwunden durch Zaudern, Schwäche und starre Paragraphenreiterei. Das System werde nur überwunden durch die massive Wucht und Kraft einer Millionenbewegung.



Der Dichter Ludwig Fulda 70 Jahre alt

Ludwig Fulda, der bekannte Dichter und Schriftsteller, wurde vor 70 Jahren, am 15. Juli 1862, in Frankfurt a. M. geboren. Er wirkte anfangs als Bahnbrecher eines gemäßigten künstlerischen Naturalismus, wandte sich später aber immer mehr der reinen Unterhaltungsdichtung zu. Mit Lustspielen wie „Der Talismann", „Jugendfreunde" und „Des Esels Schatten" errang er große Bühnenerfolge. Nachhaltiger für die Literatur ist sein Wirken als Uebersetzer. So verdanken wir ihm ausgezeichnete Uebertragungen der Werke Molieres, des „Cyrano de Bergerac" von Rostand und des „Peer Gynt" von Ibsen.

Geplante internationale Ausstellung in Gdingen

Am Mittwoch fand in Gdingen in der Handelskammer eine Konferenz der Vertreter der Wirtschaft, der Finanzen und der Verwaltung des Hafens statt, in der über eine internationale Ausstellung der See- und Flußhäfen in Verbindung mit dem internationalen Land- und Wassersport verhandelt wurde.

Die Ausstellung soll auch einen Industrie- und Handelsteil umfassen, soweit diese Gebiete mit den Häfen zusammenhängen, außerdem spezielle Abteilungen für Touristik, Fischfang und eine Abteilung für die polnische Kolonialpropaganda. Die Ausstellung soll im Jahre 1934 oder 1935 stattfinden und hängt von dem Fortschritt des Ausbaues des Hafens ab.

Die amerikanischen Weltflieger bei Minsk notgelandet

Moskau. Der Generalsekretär der Gesellschaft Ossoawiachim, namens Malinowski, hat von der Leitung der weißrussischen Gesellschaft Ossoawiachim ein Telegramm aus Minsk erhalten, in dem es heißt, daß das amerikanische Flugzeug mit Griffin und Mattern in der Nacht zum Donnerstag notgelandet ist. Die bisherigen amtlichen Meldungen besagen, daß die Verletzungen der beiden Flieger nur geringfügiger Natur sind. Mattern soll mit leichten Quetschungen davongekommen sein. Malinowski hat alle Filialen der Gesellschaft Ossoawiachim angewiesen, sofort Hilfe zu leisten und das Flugzeug abzuschleppen. Ob das Flugzeug nach Minsk oder nach Smolensk abgeschafft wird, steht noch nicht fest.

Der Sprecher Markgraf

Ein Funk- und Film-Roman von Wolfgang Marken

(2. Fortsetzung.)

„Ich habe Sie zu mir gebeten, Herr Markgraf! Bitte, nehmen Sie doch Platz. Herr Dr. Seeliger, darf ich gleichfalls bitten."

Als sie saßen, nahm Schulenburg das Wort: „Herr Markgraf, ich habe Sie angehört. Leider habe ich nicht alles vernommen, aber genug, um Ihnen zu danken."

„Herr Intendant!" entgegnete Markgraf verlegen. „Ich habe nur gesprochen, wie es mir ums Herz war."

„Dafür gerade danke ich Ihnen. Das ist es ja, was wir so selten haben. Stellt sich da ein Mensch vor's Mikrophon und spricht und erzählt und ist nichts als ein Mensch, beseelt von dem Willen zu helfen."

„Herr Intendant, wollen Sie mir . . ."

„Schmeicheln? O nein, ich bin nicht von der Sorte, das liegt mir nicht. Nicht wahr, lieber Doktor?" Dabei zwinkerte er dem Programmdirektor freundlich zu.

Seeliger lächelte vergnügt.

„Ich habe Sie sprechen gehört, Herr Markgraf, und so lange ich Intendant bin, werden Sie oft zu Gast hier sein. Das verspreche ich Ihnen. Neben mir saß ein blindes Mädchen, und jeder Laut von Ihnen drang in sie und schlug am Herzen an. Sie hat geweint!"

Markgraf schwieg und sah zu Boden.

„Sie hat geweint!" fuhr der Intendant fort. „Haben Sie gehört, Herr Markgraf?"

„Ich habe es gehört," entgegnete Rainer leise.

„Herr Markgraf, einen Vorschlag: Wollen Sie jede Woche einmal sprechen?"

„O gern, Herr Intendant!" stieß Rainer hervor. Ein großes Glücksgefühl kam in ihm auf. Arbeit winkte, und dazu eine schöne Aufgabe.

„Was sind Sie jetzt, Herr Markgraf?"

„Redakteur bei der „Tribüne", Herr Intendant!"

„Bei der „Tribüne", die, wenn ich recht gehört habe, schlafen geht?"

„Ja!"

„Und was machen Sie dann?"

Rainer zuckte die Achseln.

Nachdenklich betrachtete der Intendant den Mann. „Sie sind verheiratet, Herr Markgraf?"

„Ja!"

„Und haben Kinder?"

„Ja! Zwei! Ein Mädel und einen Buben! Es ist schwer, aber ich bin nicht verzagt."

Intendant von Schulenburg wechselte mit Seeliger einen Blick. Dann sagte er behutsam: „Das wird das Weihnachten in Ihrem Hause etwas trüben . . . die Sorge um das Kommende."

„Ich kann es nicht leugnen, Herr Intendant! Wenn man Kinder hat, Herr Intendant . . . liebe Kinder . . . und eine Frau dazu . . . dann . . . wird man doch manchmal etwas bedrückt. Es quält etwas, aber ich bin nicht verzagt."

Schulenburg sann wieder nach.

Plötzlich sprang er auf und legte beide Hände auf die Schultern Rainer Markgrafs.

„Herr Markgraf, wollen Sie Arbeit, schöne, dankbare Arbeit finden, hier bei uns in der Funkstunde?"

Verwirrt sah ihn Rainer an. „Herr Intendant scherzen!"

„Aber ich bitte! Was meinen Sie, lieber Seeliger: Herr Neubert, unser erster Sprecher, ist nach Frankfurt gegangen — glauben Sie nicht, daß Herr Markgraf einen fabelhaften Sprecher abgeben wird?"

Seeliger nickte, während Rainer zusammenzuckte.

„Unbedingt, Herr Intendant! Weiß der Deibel, wenn Sie das nicht bemerkt hätten, ich hätte Herrn Markgraf vorgeschlagen!"

Schulenburg schien sehr vergnügt. „Nun, was meinen wir, lieber Herr Markgraf? Es gibt manchmal seltsame Momente! Ihre Sorgen sind die Zukunft, die Suche nach einem Posten, und unsere Sorge: ein Sprecher, ein Sprecher! Wir suchen und suchen, und der liebe Herrgott, just zum Weihnachtsfest beschert er ihn uns!"

„Herr Intendant . . . ich . . . ich weiß nicht . . ."

„Aber ich, lieber Freund! Ich weiß was ich will! Hören Sie, Markgraf: Sie sollen nicht als Ansager anfangen, denn bis Sie dann erster Sprecher sind, haben Sie vielleicht das verloren, was wir brauchen. Wir brauchen einen Sprecher, der nicht nur ein so herrliches Organ hat wie Sie, gottlob, lieber Freund. Wir brauchen einen Sprecher, der mehr mitbringt, der sein Herz mitbringt, der mit der Aufgabe, dieser unerhört großen Aufgabe, lebt!"

„Und . . . der soll ich sein?"

„Herr Markgraf!" sagte Schulenburg fest. „Geben Sie mir Ihre Hand und sagen Sie mir: Glauben Sie, daß ich recht haben könnte?"

Die Hand kam nicht sogleich, sondern langsam, zögernd schob sie sich näher. Aber als sich die Hände im Druck fanden, war es ein fester Händedruck, der alles versprach.

* * *

Rainer Markgraf verließ das Funkgebäude.

Er wußte nicht, was er denken sollte. Krampfhaft bemühte er sich festzustellen, daß doch alles nicht so sein könnte. Noch vor zwei Stunden war Bangen in seinem Herzen gewesen vor dem Kommenden, und nun mit einem Male war ihm das Herz so frei.

Er lief die Straße entlang. Schneeflocken umwirbelten ihn. Nur ein Gedanke war in ihm: Heim, heim zu den Seinen, der geliebten Frau von dem Glück berichten.

Das war dann ein zweites Weihnachtfeiern.

* * *

Ganz leise trat er in das Wohnzimmer.

Er fand Ingrid, seine blonde Frau, am Tisch vor dem Lautsprecher eingeschlafen.

Ganz leise berührte er sie, strich über das Blondhaar. Sie wachte auf und sah ihn zärtlich an.

„Da bist du wieder, Lieber!" sagte sie mit klangvoller Altstimme, die wie eine Glocke im Raume schwang.

„Ja, Ingrid!" entgegnete der Mann, und in seinen Augen war ein solches Glänzen, daß Frau Ingrid fühlte: irgend etwas Gutes ist geschehen und hat ihn froh gemacht.

Rainer setzte sich zu seiner Frau und küßte ihre Hände.

„Du, Ingrid . . . ich bin der Weihnachtsmann, nein, ich bin der Weihnachtsengel, der vom Himmel kommt und frohe Botschaft bringt. Du . . . kannst du es fassen . . . ich . . . habe . . . Arbeit!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Berliner Kaschemmen

Eine Nacht in der Unterwelt der Großstadt / Von Dr. Reinh. Zenz

Es bedarf wirklich guter Tips, um die Lokale aufzufinden, wo die „Ganoven“ ganz unter sich sind. Man muß wissen, wann der „Nordring“, oder einer der anderen Vereine, die unter dem harmlosen Schild eines Lotterie- und Kegelvereins firmieren, ihren Vereinsabend haben. Man muß auch möglichst an einem Freitag oder Samstag diese Lokale aufsuchen, wenn die Unterstützungen ausgezahlt worden sind und das Geld angelegt wird, damit es in der Tasche nicht Rost oder Grünspan ansetzt. Am Anfang der Woche ist das Geld rar, wenn nicht gerade zufällig der „Meckerede“ mit seiner Kolonne ein „Ding gedreht“ hat und „groß angeben“ kann. Und dennoch, obwohl die „große Molle“ Bier nur zwei Groschen kostet und das ganze Kaschemmengeschäft auf Pfennigen basiert, soll es manchen „Boß“ (Kaschemmenwirt) geben, der sein eigenes Auto fährt und im Westen eine Villa besitzt. Eine bekanntere Kaschemme wird von einem Wirt geleitet, der studiert hat und der, wenn man sein Vertrauen erwirbt, höchst scharfsinnige Beobachtungen über seine Gäste mitzuteilen weiß. Als Boß steht er sich sicher besser als mancher Akademiker, der in der Großstadt verzweifelt um seine Existenz ringt. Es ist längst ein offenes Geheimnis, daß die Ganoven ausgezeichnet organisiert sind, sie achten aber auch scharf auf Standesunterschiede. Da gibt es zum Beispiel eine Kaschemme, in der nur „Penner“ verkehren, kaum, daß sich einer hinverirrt, der eine feste „Bleibe“ hat. Die Penner gehören zu den Aermsten der Armen, aber nicht zu den Sorgenvollsten. Reicht das Geld, schlafen sie in der „Palme“, dem Obdachlosenasyl, sonst je nach Witterung in Laubenkolonien, unter Brückenbögen und auf Hausböden.

Der Besucher einer Kaschemme wird argwöhnisch beobachtet, ob er nicht von den „Polente“ ist. Dann müßte man vielleicht „einen Satz machen“, das heißt ausreißen. Einige Lagen Bier und einige „Stiefel“, große Glasgefäße, die mehrere Liter fassen, stellen Vertrauen her, rufen aber auch eine gewisse Aufdringlichkeit wach. Die wenigen Zigaretten sind sofort „vergriffen“. Man muß nachkaufen, um alle Rauchhungrigen zu befriedigen. Einer, die Mütze schief auf dem Ohr, zieht eine mächtige gefleckte Bulldogge herbei und hält ihr ein brennendes Streichholz hin. Das Tier springt hoch, und im Zuschnappen löscht es das Feuer.

„Prachtvolles Tier, was soll es kosten?“ „Können Sie nicht bezahlen, fufzehnhundert Eier sind mir dafür geboten.“ „Ist ja doch geklaut.“ „Nee, diesmal nich, hat mir ne Dame in Kommission jegeben.“ Die Umstehenden lachen.

Ein blasser, blonder Pole mit auseinanderstehenden Zähnen blinzelt und flüstert: „Sie sind doch für ne Mark fufzig stark! Hören Sie mal zu, wenn Sie rausschen, schieben Sie mir die unauffällig in die Hand.“ „Na, und wofür?“ „Ich möchte die Nacht mal schlafen, sonst muß ich stehlen gehen.“

Ein Neugekommener tauscht erbettelte Butterbrote gegen Zigaretten ein. Das Interesse flaut schnell ab, und mit Unbehagen fühlt man sich als Mittelpunkt eines immer stärkeren Gedränges. Ein Glück, daß die Zeche inzwischen erledigt ist. Jetzt bei der nächstbesten Gelegenheit „türmen“. Sie findet sich bald. An einem Tisch, der abseits steht, springt ein Penner mit wilden Augen und hochrotem Kopf auf und beschimpft wütend seine Nachbarn, die ihn auslachen.

„Lassen Sie doch den, das ist 'n Knallkopp,“ sagt der Pole, „geben Sie mir wenigstens ne Mark.“ „Knallkopf“ hat den Jagdschein Paragraph 51. —

Der Knallkopp fängt an zu randalieren, es droht eine allgemeine Prügelei, und somit ist es möglich, unauffällig zu verschwinden. Nur der Pole kommt auf die Straße nach: „Na, auch nicht 'n Fuffziger?“ —

Eine andere Kaschemme, der Stamm ganz ähnlich, nur ältere Semester. Demgemäßt geht es auch ruhiger zu. Das Sichanbiedern, um eine Molle oder eine Zigarette zu schnorren, geschieht nicht in so aufdringlicher Weise. Sie bemühen sich, die Aufmerksamkeit in höflicher Form zu erregen. Einmal ins Gespräch gekommen, erzählen sie lange Enden. Ein Baumlanger, mit den Ueberresten eines ehemaligen Zylinders auf dem Kopf, die wie ein Hahnenkamm wirken, zeigt gleich seine Papiere, um seine Erzählung zu beweisen. „Dem Namen nach sind Sie Litauer?“ „Ja, aber kein Szameite, ich bin Preußisch-Litauer.“ „Können Sie litauisch“ und gleich legt er los „Gedient in Königsberg, zwei Jahre französische Gefangenschaft.“ „Parlez vous francais?“ Wir sprechen einige Säte französisch. „Sie sprechen sehr gut, da müßten Sie sich eigentlich mit der roten Jule drüben unterhalten, die ist Luxemburgerin. Aber Sie haben ja einen Trauring, schade, da haben Sie wohl kein Interesse.“ Ein internationales Völkchen, viel Russen und Polen, aber auch Italiener, ja Mulatten. Die Hände, die man sieht, sehen alle nicht nach Arbeit aus. Alle suchen natürlich „Arbeit“, aber ein bißchen betteln, „fleddern“ oder „luden“ ist bequemer.

Das Zeigen der Papiere wirkt ansteckend. Da schiebt sich ein Hüne heran, blonder, bildhübscher Bengel, Typ eines modernen Sportlehrers. „Donnerwetter, haben sie mir den Seemannspaß geklaut! Heut hab ich mich als Maschinist ablohnen lassen, und jetzt ist der Paß fort. Wenn ich den Kerl erwische, dann gibts „Umschlag“ (Keilerei), und wenn ich ihn „lang mache“ (totschlage).“ Der Paß wird schon geschickt gefälscht sein und auf einen anderen Namen lauten.

Eine andere Kaschemme. Ein Kellerlokal, deren es nur noch wenige gibt. Vorne Stehbierhalle, daneben „Gaststube“ mit Plüschsofas ohne Federn. Hier sind auch mehr Frauen, was das Milieu und die Art der Ganoven charakterisiert. Es sind schwere Jungen, die vor nichts zurückschrecken, die ebenso gut einen Geldschrank knabbern, eine Wohnungstüre „kanteln“ oder einem die „Padde zoddeln“ (berauben), wenn er „dicke Marie“ (eine gespickte Brieftasche) hat. So lange es geht, machen sie sich das Leben bequemer.

Es gibt auch Kaschemmen, in denen es gemütlicher zugeht, in denen man keine Sorge um seine „Marie“ oder gar um seine Haut zu haben braucht. Da sitzen die Gäste wie eine große Familie zusammen, unterhalten und frozzeln sich gegenseitig. Das Liebespaar in der Ecke bleibt unbeachtet. Der Klavierspieler hat zwar keinen Kragen, aber ein kokettes Spitzentuch hängt ihm aus der Brusttasche. Die bärtige Alte mit Stelzfuß schlägt mit der Krücke den Takt zur „Liebe der Matrosen“, ein Lied, das in allen Kaschemmen gesungen wird. —

Ein Kaschemmenball ist selbst für die Ganoven das Höchste der Gefühle. Man denke dabei aber ja nicht an Apachentracht und Apachentänze. Das geräumige Konditoreicafee, kleinbürgerlich mit Papiergirlanden geschmückt, hat ein auf den ersten Blick sehr achtbares Publikum. Aber alles, was hier versammelt ist, geht zweifelhaften Berufen nach. Hier gibt es junge „Raben“ und ältere „Taschenkrebse“, hier trifft sich unauffällig eine Kolonne, die ein Ding gedreht hat und die „sore verschärfen“, dem Hehler das Diebsgut verkaufen will. Hier treiben sich auch „Fünfgroschenjungens“ herum, die ihren Nebenverdienst darin suchen, einen Ganoven der „Polente“ zu „verpfeifen“. Das läßt sich hier alles so unter der Hand machen, weil es auf dem Kaschemmenball lustig zugeht und einer nicht so auf den anderen aufpaßt. Hier legt man auch schon mal Hut und Mantel ab, was in den anderen Kaschemmen nicht üblich ist. Nur die vorsichtig sein müssen, trinken so wie sie sind ihre Molle am Schanktisch. —

So hat die Unterwelt der Großstadt ihre Stufen und Kreise genau wie Dantes Inferno, nur daß es hier keine „Verdammte“ gibt, höchstens „Vorbestrafte“.

„Wegen Stillegung“

Von Erich Sachsenröder.

In dieser Nacht hatte Heinrich Müller einen Traum. Er sah weite Räume und sich selbst darin gehend, immerzu, die Räume nahmen kein Ende und er ging hindurch, von weitem sah er seinen Bürotisch stehen und er ging darauf zu und konnte ihn doch nicht erreichen.

Heinrich Müller gab nichts auf Träume. Er hatte mit den realen Dingen des Lebens genug zu tun und keine Zeit für derlei Spielereien, die sich die Natur mit uns erlaubt, wenn wir ihr im Schlafe hilflos preisgegeben sind.

„Traumdeuten“, pflegte er zu sagen, „ist eine Beschäftigung für Narren und Nichtstuer“. Daran knüpfte er dann noch einige Bemerkungen allgemeiner Lebensweisheit, daß Träume Schäume seien und knurrte im übrigen seine Frau ärgerlich an, wenn sie ihm beim Frühstück einen Traum erzählen wollte. Denn er war bereits beim Morgenkaffee eifrig beschäftigt, machte sich Notizen, was er diesen Tag zu erledigen gedachte; er war gewissermaßen schon im Dienst.

Seit vierzig Jahren war er so im Dienst, als kleiner Bürolehrling hatte er angefangen, und immer sein ganzes Interesse auf die „Firma“ konzentriert, sein Denken und Fühlen wurde beinahe vollständig davon absorbiert, beinah hätte er darüber das Heiraten vergessen, so nahm seine Tätigkeit alle seine Lebensäußerungen in Anspruch.

„Aber ich habe es zu etwas gebracht“, sagte er, denn er war im Laufe der Jahre erster Buchhalter geworden.

„Ihm kann nichts passieren“, sagten seine Bekannten, denn man wußte allgemein, was seine Kraft für die Firma bedeutete.

Bis der Zusammenbruch kam. Die Firma machte Pleite. Es kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Selbst der erste Buchhalter Heinrich Müller wußte nichts von den Schwierigkeiten, in denen sich die Firma befand, und von dem Unheil, das sich drohend zusammenzog. Eines Tages verlangte die Konferenz der Direktoren eine Vorlegung der Bücher und dann sagte man ihm: „Der Betrieb wird geschlossen“.

Es war ihm, als habe man sein Todesurteil gesprochen. Der Betrieb wird geschlossen, die Firma wird aufgelöst. Ja, was sollte er dann noch? Sein Handeln hatte bisher gewissermaßen unter dem Gedanken gestanden: „Die Firma bin ich“, das war der kategorische Imperativ seines Lebens gewesen. Und nun? Die Firma wird aufgelöst? Man hätte ebensogut sagen können: „Sie werden aufgelöst“.

Im übrigen spielte sich die ganze Sache sehr schnell ab. Ohne Sentimentalität wurde allen Angestellten zum nächstmöglichen Termin gekündigt. Heinrich Müller befand sich unter der Gruppe, die bis zuletzt tätig war. So erlebte er gleichsam das Sterben des Betriebes. Es war, wie wenn einem Menschen nach und nach sämtliche Glieder amputiert werden. Zuletzt war nur noch der Kopf übrig. Der Kopf, das war die Buchhalterei, und das Gehirn der Buchhalterei war Heinrich Müller. Aber es war klar, daß ein Kopf allein mit dem letzten Gehalt ihre Papiere erhielten, ein Zeugnis, in denen ihnen Fleiß, Tüchtigkeit und was der Tugenden der Angestellten noch sind, in schönen, anerkennenden Worten bescheinigt wurden. „Und wünschen wir Herrn X. Y. auf seinem ferneren Lebenswege alles Gute“.

Auch Heinrich Müller hatte sein Zeugnis erhalten. Es war wahrscheinlich sogar noch besser als alle anderen. Aber ihm war, als lese er seine igene Todesanzeige. „Wegen Stillegung des Betriebes“. Wie kann der Betrieb stillgelegt werden? Er, Heinrich Müller, war doch da. Nach seinem Tode, — ja, das wäre wohl etwas anderes, denn was ist die Firma schließlich ohne ihn?

Heute ging Heinrich Müller zum letzten Male den Weg ins Büro. Er ging langsamer als sonst, denn alles war bereits erledigt, es war eine reine Formsache, daß er heute noch einmal dort erschien. Heut hatte er auch Zeit, an seinen Traum zu denken. Er gehörte zu den einfachen, unkomplizierten Naturen, die im allgemeinen weder Subjekt noch Objekt einer Seelenzergliederung zu sein pflegen. Er hatte sich auch niemals um dergleichen gekümmert. Aber war der Traum nicht sein Leben? Sein Schreibtisch im Büro das war sein Platz im Leben gewesen. Diesen Platz hatte man ihm genommen, und nun konnte er gehen und gehen, er würde ihn niemals mehr erreichen, keinen Sinn für sein Leben mehr finden.

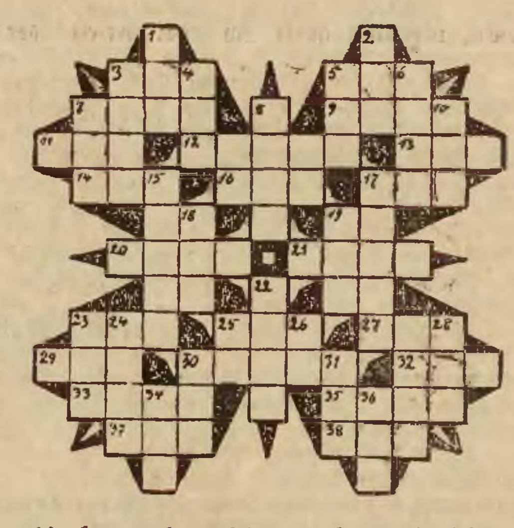
Er ging seinen Weg ins Büro und hatte deutlich das Gefühl, das er alles, was er heute tat, zum letzten Male tun würde. Immer tun wir etwas zum letzten Male, ohne uns dessen bewußt zu werden. Aber es ist ein beklemmendes Gefühl, zu wissen, daß man etwas zum letzten Male tut. Es ist wie sterben oder Abschied nehmen von einem Toten. In solchen Augenblicken übersehen wir unser Leben. Es breitet sich vor uns aus und wir sehen deutlich, wo und wann wir falsch oder richtig, gut oder böse gehandelt haben.

Vor den Augen Heinrich Müllers stand sein Leben wie auf einem Kontoblatt. Auf der Aktivseite stand groß und breit, die ganze Seite ausfüllend „Die Firma“, und das war ein mächtiges Guthaben, das die kleinen Posten auf der Seite der Passiven bei weitem überstrahlte.

Er nickte befriedigt. Ja, er hatte seine Pflicht getan. Langsamen Schrittes ging er nochmals durch die Räume des Büros. Es war alles leer, Schreibtische, Stühle, Schränke — alles ausgeräumt. Einzig eine Wanduhr zeigte ganz unnötigerweise die Zeit an. Heinrich Müller blieb stehen und hielt den Zeiger fest. Dann ging er davon, nickte dem Portier, der als ein Hüter des Vergangenen hier stand, noch einmal zu. Schritt für Schritt ging er, nichts von der forschen Beweglichkeit des ersten Buchhalters war mehr zu spüren. Die Firma war aufgelöst, der erste Buchhalter war überflüssig und gestorben. Hinaus ging ein alter Mann ...



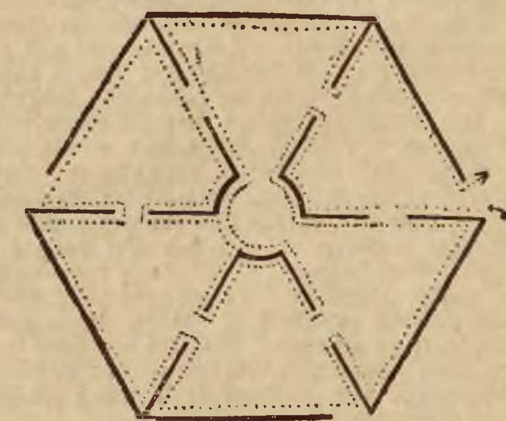
Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 3. Strom in Afrika, 5. Gemütsausbruch, 7. Fluß im Harz, 9. Lebensnotwendigkeit, 11. Landbesitzung, 12. Erzengel, 13. Naturprodukt, 14. germanischer Wurfspieß, 16. Antilopenart, 17. exotischer Vogel, 20. Huftier, 21. Zahlwort, 23. Abendgetränk, 25. Teil der Takelage, 27. Bad in Belgien, 29. Farbe, 30. männlicher Vorname, 32. Gebirgswiese, 33. Spaßmacher, 35. Krötenart, 37. englischer Männername, 38. Honigwein.

Von oben nach unten: 1. Teil des Auges, 2. Kleidungsstück, 3. Musikzeichen, 4. rumänische Münze, 5. Säugetier, 6. Gasnebenerzeugnis, 7. Vorderteil des Schiffs, 8. Fingerreif, 10. weiblicher Vorname, 15. Osteuropäer, 17. geographisches Kartenwerk, 18. Waldbewohner, 19. Rind, 22. Taufzeuge, 23. Erdart, 24. Voranschlag, 26. Wehlaut, 28. englisches Getränk, 30. Körperteil, 31. alkoholisches Getränk, 32. Teil des Theaterstücks, 34. europäische Hauptstadt, 36. nicht alt.

Auflösung des Gedankentrainings „Ein Rundgang“



Die Figur zeigt einen der Wege an, die einzuschlagen sind, um einen Rundgang durch die Ausstellung zu machen, ohne an einer Wand zweimal vorüberzukommen.

Spuk im Urwald

Die „Columbine" war leck gesprungen. Die Backbordreeling lag bereits unter Wasser. Sieben Stunden pumpte die Mannschaft; dann wurde der Rettungsversuch aufgegeben. Die Leute gingen ins Boot. Von der Steuergrätung klang noch der Ruf des Maaten herüber: „Cranford — bei Gott — es ist höchste Zeit. Schätze — — — keine drei Minuten hält sich der Kasten — — —!"

Cranford hieß der Kapitän der „Columbine". In Rum mariniert, in seine Hütte eingeschlossen, lag er und verschlief die letzten Anstrengungen seines versinkenden Schiffes. Die Bootsleine mußte gekappt werden. Eine kalte Wand tropischen Regens stand zwischen Dampfer und Boot und verschlang die weiteren Worte des Maaten. Als der Klang der Stimme erstarb, versank das Schiff fast lautlos im Strombett des Rio Negro. Die Mannschaft war im Boot allein. Jim Bunk, Ned Peterson, Mike Mitschel und Ogi, der Indio, ruderten. Sandy Bottom führte das Steuer. Karin saß im Stern und lotete. Karin Tarleton fuhr das erstemal stromauf. Zwischen Baumwollstapeln nächtigend, wurde sie vor Wochen vom Hafenmeister in Manaos aufgegriffen und heraufgeschickt, Ersatz für den entlaufenen Koch der „Columbine". Ein seltener Vogel in dieser Breiten. Die Tarleton war eine unscheinbare Person, schmal, herb und sommersprossig bis an die Wurzeln des aschfarbigen Haares. Ihre derben Bewegungen standen in wunderlichem Gegensatz zu den großen brombeerfarbenen Augen. Sah man ihr Profil, schoben sich die Backenknochen kriegerisch gegen die Stupsnase vor, ein Zwergapfel zwischen zwei Beeten! Aufgewachsen unter den harten Augen puritanischer Bauern in den Südstaaten, zwischen reifenden Feldern und Gesindestuben, rebellierte Karin gegen eine Jugend ohne Genuß und lief davon. Südwärts! — Seitdem hatte die unendliche Tiefe tropischer Wälder sie wie ein erregendes Rauschgift in Bann geschlagen. Davon kommt keiner mehr los. Mit dreiundzwanzig Jahren landete sie im Stromgebiete des Amazonas — ein Flapper, weiter nichts!

Die Mannschaft des Dampfers bestand aus trotzigen, entwurzelten Männern. Mit eigenen Gesetzen und faszinierenden Lastern. Karin nahmen sie mißtrauisch und skeptisch, Zielscheibe künftigen Spottes und latenter Leidenschaften, in die Gemeinschaft auf. Sie setzte sich durch und wurde Kamerad. Das konnte nur eine Frau zuwege bringen, die ohne Hoffnungen war, die das Leben tief unten kannte, die alles, was an Liebe und Leidenschaft in jedem lebt, umgewandelt hatte in eine umfassende Mütterlichkeit. Karin Tarleton war die echte Frau in dieser wilden Gemeinschaft frauenloser Männer. — Regen trommelte auf die Bootspersenning. Seit Tagen kämpfte die Mannschaft mit dem Strom: heroisch, still, gegen Wirbel und Untiefen, gegen treibende Stämme und kreisende Inseln, Regen, Nebeldunst und bleischwerer Himmel drückten auf die Bootsbesatzung, die fiebergeschüttelt dem Ufer zustrebte. —

Drei Tage waren sie unterwegs. Am frühen Nachmittag mußte das Boot festgemacht werden. Ned Peterson hatte nicht mehr die Kraft, das Ruder zu schlagen. Die Sonne schickte sich an, mitten über dem Strombett in eine Wolkenbank zu versinken. Das Wasser verfärbte sich: kardinalrot, sattgelb, pupurviolett. Als die Cirruswolken, in rötlichem Feuer glühend, über den Horizont segelten, lag das Land im tiefsten Schatten. Der vierte Tag ging zu Ende. Im Baumgewirr des Urwaldes gurgelte der dumpfe Lärm animalischen Lebens, Faultiere kletterten aus den Zweigen. Seltene Düfte erfüllten die Luft. Aus der immer tiefer werdenden Stille des Waldes stieg schwacher Nebel auf. Karin und Jim Bunk saßen am Feuer. Unvermittelt erhob sich plötzlich ein Schrei über das Aechzen der Baumkronen, über das schnelle Rauschen des Flusses. Jim horchte auf! Aber schon breitete sich wieder die tiefe, wartende Stille aus. Es war, als hielte die Natur den Atem an. Wieder klang der klagende Schrei: geheimnisvoll, durchdringend! In die Atemlosigkeit gegen gefährdetes Leben, die aufdringlich und furchtbar war. —

Jim Bunk hörte den Schrei zum dritten Male! Er griff zur einzigen Schußwaffe, die gerettet worden war, und schritt zögernd und vorsichtig in den nachtgrünen Busch. Der Schrei entfernte sich. Jim änderte die Marschrichtung. Er wollte sich nicht allzu weit vom Lager entfernen. Vor ihm tauchte ein heller Schein auf. Rasch schritt er auf ihn zu. Heller schimmerte das Licht. Nach mühevoller, irrender Wanderung durch peitschendes Dorngebüsch lag unvermittelt vor Jim das weite Rund einer tiefen Lichtung. Mitten auf dem großen, dunklen Platze stand ein uralter Baumriese, über und über mit weißen, leuchtenden Blüten bedeckt und sandte mit dem hellen Schimmer seiner phosphoreszierenden Blüten eine betäubende Wolke süßen Duftes aus. Vorsichtig, gespannt, näherte sich Jim Bunk dem Blütendome, hinter dem er die Ursache des klagenden Schreies vermutete. Gebückt versuchte er durch das Blütengewirr hindurchzukommen. Fluchend bog er die widerspenstigen Aeste auseinander, die ihm immer wieder ins Gesicht wippten.

Plötzlich fühlte er einen scharfen Biß im Nacken —, ein merkwürdiges Saugen. Er schüttelte sich. Das Saugen wurde immer stärker. Deutlich fühlte Jim das Blut zur Saugstelle strömen. Er griff sich in den Nacken — entsetzt fuhr die Hand zurück. Ein Bündel klebrig-zäher Haare saß ihm im Genick und saugte, saugte immerfort an seinem Blute. „Bicho . . .!" Von jähem Entsetzen gepackt, riß er die giftige Vogelspinne aus seinem Nacken und taumelte aus dem Baumschatten heraus. Deutlich fühlte er die lähmende Wirkung des Bisses. Erschreckt begriff Jim, daß alles zwecklos war. Er wankte vorwärts; die Beine versagten den Dienst; er stolperte, fiel und blieb röchelnd liegen. Der erste Erstickungsanfall schüttelte ihn. Unterdessen leuchtete der Baum im herrlich irisierenden Lichte seiner Blüten, duftete und prangte in kalter Schönheit, ein nächtliches Beispiel für die ungeheure Verschwendung tropischer Natur an Leben und Schönheit. —

Lange nach Mitternach weckte Karin Bottom und Ogi. Als sie hörten, daß Jim fortgegangen war, allein und ohne Warnung, fluchten sie und sicherten vorsichtig ins Unterholz hinein. Mitten in der Spannung atemlosen Suchens blieb Ogi unvermittelt stehen. Sandy Bottom fühlte, wie sich des Indios Muskeln strafften. Starr sah Ogi in das nachtdunkle Gehölz. Ein Jaguar schrie. Ganz fern schimmerte Licht. Ogi zuckte zusammen. Kaum hundert Schritt weit im dichten Unterholz erlebte auch Sandy das unheimliche Leuchten des uralten Baumes. Vorsichtig pirschte er über die Lichtung hin. Zögernd, in abergläubischer Furcht, folgte Ogi. Sandy suchte den Umkreis irisierender Blüten ab. Dort — dicht unter den Zweigen — ein Mensch —? Jim —

Sandy fuhr zusammen. Ogi wollte ihn zurückreißen, aber schon war er über das leere Gehäuse des toten Jim gestürzt. Sandy versuchte den Gefährten unter dem Baume hervorzuziehen. Keuchend atmete er, während Ogi mit dem sicheren Instinkt des Wilden sich vom Baum fernhielt.

Da fühlte Bottom einen Biß im Oberarm. Unwillkürlich griff er danach. Entsetzt fuhr er zurück: ein großer Ballen stinkender Haare — — Spinnenfinger tasteten nach seinem Halse hin. Ogi sprang hinzu und riß entschlossen den Vampyr von Sandys Arm. In ohnmächtiger Wut zertrampelte er das Tier. Die Bißstelle brannte. Mit ihren letzten Kräften zogen beide den Toten aus der Gefahrenzone des Baumes. Dann riß Bottom den Aermel auf und schnitt schmerzverbissen die Wunde aus. Ein dicker Strom seines Blutes färbte das Hemd. Am Rande der Lichtung taumelte Sandy. Die Kräfte ließen nach. Als sie gegen die Buschwelle der Lichtung vorwärtsstrebten, zerbrach das gestirnte Himmelsloch über Sandy in tausend glänzende Stücke. Der Mund öffnete sich, ein atemloses Lächeln —, kopfüber fiel Sandy Bottom in das Dickicht. So endete für ihn die Reise als Deckarbeiter auf dem brasilianischen Baumwolldampfer.

Ogi trat leise und ungehört in den Feuerkreis des Lagers. Karin fuhr aus ihrem Halbschlaf: „. . und Bottom?" Ogi kauerte sich zusammen, stierte schweigend in die verglimmende Glut. „Wo sind sie — — Du — —?" — Fast drohend schüttelte sie den Indio aus seiner Starrheit. Ogi drehte sich nach rückwärts, streckte den braunen Arm zum Walde hin und schwieg. Karin unterdrückte einen Schrei. Der fiebernde Mike Mitschel übernahm allein die Wache. In der Morgendämmerung stieß Karin mit dem Indio gegen die Lichtung vor. Bald hatten sie die Opfer nächtlicher Irrfahrt gefunden. Nichts regte sich mehr. Aus der großen Wunde an Sandys Arm tropfte langsam das Blut, breitete sich ringsherum zu einer Lache aus, träge, in lebendigster Farbe, bis es nach dem Rande zu schwarz wurde und versickerte. Ein trüber brauner Fleck verlorenen Lebens! — Bottoms Herz schlug noch. Auf einer primitiven Bahre schleppten sie den Kranken fort. Am Lager brach Karin zusammen. Schluchzend, krampferstickt warf sie sich auf die Decken und verfiel bald in einen totenähnlichen Schlaf, der ihr Bewußtsein auslöschte. — —

Ein gellender Pfiff wurde herübergetragen. Langsam trieb der Postdampfer zur Strommitte hin. Von Manaos nahm er Kurs ostwärts zur Küste. Sandy Bottom lag auf der Veranda des Krankenbungalow und sah den Dampfer davongleiten. Er riß sich auf! — Am Heck eine Frau — —? Starr stand sie dort und sah herüber. „Karin — —!" — Bottom wollte die Hand heben. Karin zurückwinken. Kraftlos fiel er in die Kissen. Nur der ferne Schlag einer Holzhaueraxt im Busch unterbrach noch die Stille der Mittagshitze.

E. Richards.

Kollege Zierfischel

Eines Tages, es war der 24. und wieder war das Geld 'ort und Mienchen wußte nicht wie und für was, sagte sie entschlossen und weinerlich schreiend:

„Emil, wir müssen ein Zimmer vermieten!"

Als hätten sie sich verabredet, stürzten auf diesen Notschrei hin die vier Kinder der Familie Zierfischel in die Küche, zwei davon, der Acht- und Siebenjährige, brüllten unverständliche Worte gegen den verzweifelt am Tisch hockenden Vater, sie hatten schmutzige Flederwische in die Haare gesteckt, so Indianer, „Söhne des mächtigen roten Volkes", darstellend. Der eine schwang einen Fleischklopfer in der mageren Faust, ein Beil aus Pappe der andere. Damit bearbeiteten sie in gewissen Abständen die zwei kleineren Geschwister, die, Schutz suchend, hinter den Rücken der Mutter flüchteten. Schrill gellten die Schreie der Kleinen zwischen den Wänden der engen, finsteren Küche; auf den Gesichtern, die über und über mit brauner Schuhcreme verschmiert waren, perlten dicke Tropfen nach unten, helle Rinnen ziehend bis ans Kinn.

„Ja, wir müssen ein Zimmer vermieten", murmelte blaß und ergeben der Ehemann, setzte sich nach Feierabend, er hatte wieder Ueberstunden gemacht und kam erst um acht nach Hause, an den Tisch und entwarf eine Annonce.

Emil Zierfischel, Angestellter einer Gummiwaren-Großhandlung, verstand sich gut auf Entwürfe, sie waren sein Feierabend und so sein alles auf der Welt. Wenn die Kinder im Bett lagen, wenn oben bei Pfeifendrecks der stärkste Lärm abebbte — ganz ruhig wurde es nie im obersten Stockwerk — und wenn Mienchen, seine Frau, nichts dagegen hatte, daß er noch ein kleines Viertelstündchen am Küchentisch sitzen blieb, dann griff er aus der versteckten Ecke hinter der Etagere zwei unscheinbare Schulhefte, mit blauen Umschlägen und weißen Schildern, und entwarf in wonniglichem Rausch: Rundschreiben an die Kleinhändler, Prospekte für die Schuster, Inserate für technische Geschäfte, zeichnete mit großer Phantasie und den gewagtesten Farbstiften wunderliche Zeichnungen auf die liniierten Blätter, ängstlich bedacht, daß kein menschliches Auge, auch nicht das seiner Frau, diese Arbeiten erblicke. Die erste Zeit stellte Mienchen neugierige Fragen: „Was machst du, Emil, da? Geheimnisvolle Aufzeichnungen? Was ist ihr Sinn?" und toll vor Glück durfte Emil ein bißchen verwirrt stammeln: „Mienchen, laß, auch ich habe ein Geheimnis, gelt, da staunste" Diesen Gefallen tat sie ihm nicht sehr lange, denn bald hatte sie herausgefunden, wo die Hefte blieben, wenn Emil tagsüber aus dem Hause war. Kopfschüttelnd verfolgte sie nun täglich seine Arbeiten vom gestrigen Abend, sprachlos stand sie vor phantastischen zeichnerischen Experimenten Emils, besonders hatten es ihm wuchtige, geräumige Gebäude angetan, die er Abend für Abend in die Hefte kritzelte. Mienchen sah, fast wurde sie ängstlich dabei und ein angenehmes kitzelndes Prickeln fuhr ihr durch alle Glieder, gewaltige Prunkbauten, Villen, Schlösser, Paläste, schön gepflasterte Autoauffahrten, zu beiden Seiten mächtige Kandelaber, Holunderbüsche, Blumenbeete — und über allen Zeichnungen stand in der gestochenen Handschrift Emils zu lesen: „Haus Zierfischel", darunter ein witeres verschnörkeltes Schnörksel. Kopfschüttelnd besah sie, dabei Kartoffeln schälend, die nächtlichen Arbeiten ihres scheuen Mannes, flüchtig nur und ohne Verständnis. Zu stark beschäftigt mit den vier Kindern und dem fünften, das unterwegs war, hatte sie keine Zeit, Phantasie zu haben. Erst war sie nicht fertig geworden mit diesen Zeichnungen Emils, sie hatten wie ihr Schöpfer, zu viel Rätsel und Geheimnisse an sich, die sie nicht begriff. Ueberhaupt Emil! Nach neun Jahrn Ehe lächelt er in ihrer Gegenwart noch ebenso verschlossen und einfältig wie an jenem heißen Junitag, da sie ihm, von dem stillen Stadtpark stehend, kraftlos in den Arm kniff und dabei stockend ins Gesicht hauchte: „Herr Zierfischel, wenn Sie mich heiraten, sind Sie dumm." So auch wurde sie fertig mit seinen beiden blauen Schulheften. — „Er hat einen Klaps." tröstete sie sich, trotzdem vergaß sie nicht, regelmäßig und im geheimen in den Heften zu blättern, denn sie war seine Frau.

Dieser Emil Ziefischel saß seit zehn Jahren am Pult seiner Firma, hielt sauber und zuverlässig die Kartothek in Ordnung, legte Briefe in Mappen ab, und aus diesen Mappen, geordnet genau nach dem ABC, legte er sie in andre Mappen wieder. Er war ein fleißiger, ruhiger, stiller Angestellter, eine Stütze des Geschäfts, ein Mann der leisen Tat, ein leiser Tatenmann, ohne große Ansprüche, der Firma ergeben, treu, stets andächtig beschäftigt mit seiner Beschäftigung — —. „Ein liebes Kerlchen ist dieser Zierfischel, ein ganz und gar anspruchsloser Mann, zwar ein Träumer fast, doch ruhig und bescheiden, ich liebe solche Leute", pflegte der Chef zu sagen, wenn er sich mit seiner Frau im Bett über das Geschäft und seine Leute unterhielt.

Einmal gelang Emil ein großer Wurf. Die Firma suchte, gegen entsprechende Bezahlung, wie der Chef versicherte, eine große Schlagzeile für ein riesiges „Gummiabsatz-Werbeplakat" Wochenlang lagen sich die Herren der Firma mit ihren sämtlichen Fingern, gedankensuchend, jeder in seinen eigenen Haaren. Alle grübelten, schrieben auf, strichen durch, setzten zusammen, hunderte Schlagzeilen wurden verfaßt, aber keine schlug ein beim Chef. Bis endlich, am letzten Tag, Emil Ziefischl schüchtern ins Büro trat, vorher anklopfend, und dem Alten sagte:

„Ich habe eine".

„Was haben Sie?" fragte der Chef, ohne von der neuesten Morgenzeitung aufzusehen.

„Eine Schlagzeile", flüsterte Emil bekümmert.

„So?" kicherte, den Leutseligen spielend, der Chef, „zeigen Sie her."

Wie ein Backfisch errötete Emil. Der Chef war soo gut zu ihm, fand er, soo gut, ein guter Chef war der Alte! Alles Blut stieg Emil zu Kopfe, vor den Augen tanzten, vor Freude, springende Sterne, er hatte die Vorstellung, als fiel seine Stirn wie ein Reifen über sein Gesicht, lege sich fest um den Stehkragenhals und schüre ihm die Luft ab. Nicht schnell genug konnte er den Zettel finden, zu Stunden wurden ihm die Sekunden, ganz gefühllos schwebte er vor dem Ledersessel des Chefs, ein Mann auf Gummibeinen.

„Nun, fragte freundlich ungeduldig der Alte, „wo ist die Schlagzeile?"

„Gleich", stammelte Emil begossen, griff in die Tasche, wo ist nur der Zettel, es ist zum heulen, wo wo, wühlte mit den Fingern zwischen den zerknitterten Zetteln herum und gab blind und wahllos, es wird schon der richtige sein, ein rotes Blatt Papier dem Chef.

„Was soll damit," fragte der schroff, nachdem er einen Blick auf den Wisch geworfen hatte, „was soll ich mit Ihrem Bürgersteuer-Mahnzettel?"

In die Erde versank schier Emil aus Scham, er hatte, der Unbeholfene, der Verängstete, den richtigen Zettel die ganze Zeit in der Hand gehalten, in der Linken, während die Rechte die Taschen durchwühlte. Mit niedergeschlagenen Augen und zitternde Fingern nahm Emil, selbstverständlich geziemend beschämt, den Steuer-Mahnzettel an sich und übergab dem Chef die Schlagzeile.

„Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabsätzen!" las dieser laut fragend vor, sah Emil unschlüssig an, las noch einmal den Satz, schon nicht mehr fragend: „Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabsätzen!" Beim drittenmal endlich war er überascht. „Ich bin überrascht", rief er aus, „ich bin begeistert!" Er verließ seinen Klubsessel und stellte sich vor Emil. Ein tadelloser Gedanke, tadellos! Deutsche, läuft nur auf deutschen Gummiabsätzen! Das wird ziehen, das ist eine Schlagzeile, wie sie im Buche steht! Da haben Sie, mein lieber Zierfischel (Emil wurde rot bis an die Kragenknöpfchen), wirklich eine ganz große Idee gehabt: Deutsche, lauft nur auf deutschen Gummiabsätzen! Famos, großartig, einzigartig, prachtvoll!" Und klopfte ihm auf die Schulter. „Bravo!"

Ganz glücklich fühlte sich Emil, er rührte sich nicht von der Stelle, er ging auch nicht, als die Begeisterung des Chefs sich legte.

„Ach so," sagte der lächelnd, „die Prämie, ich verstehe," griff in die Westentasche, sagte: „Sie kriegen mein ganzes Kleingeld." Es waren eine Mark und dreiundfünfzig Pfennig, diese Summe erhielt der fast poetische Emil für seine somit prämierte Leistung. Als Emil ein wirklich überraschtes Gesicht machte, sagte der Alte: „Behalten Sie nur, Sie brauchen nichts herausgeben," klopfte ihm die linke Schultr noch einmal und drängte ihn lächelnd und energisch aus dem Zimmer.

Vor dem Karthotekkasten „He—Ka" stand versonnen der Emil, das Gesicht klebte an der Wand, in der Hand klebte die Prämie, eine Mark und dreiundfünfzig Pfennig, und sein fieberheißer Kopf begann im Kreise zu denken: Im gleichen Gesangverein war Emil wie sein Chef, in „Euterpia", früher „Euterpia und Edelweiß". In Edelweiß" war Emil gewesen, ein kleiner armer Gesangverein im Südviertel der Stadt, mit gutem Stimmaterial und leerer Vereinskasse, mit einem halbverhungerten Musiker als Dirigent, nacheilend dem großen, heeren Ziele: Hebung und Pflege des deutschen Gesanges, Veranstaltungen von Aufführungen unter Berücksichtigung des theatralischen Gebietes. Da kamen Abgesandte des Bürger-Gesangvereins „Euterpia", überbrachten den Vorschlag: Wir, „Euterpia" und „Edelweiß", verschmelzen uns, wir bilden einen großer Verein, denn im Zusammenschluß liegt die Stärke begraben, denn im Zusammenschluß kann nur der Gesang der deutsche und vaterländische, gehoben und gepflegt werden. Und sie beschlossen demzufolge und feierten anschließend das 25jährige Jubiläum des Vereins „Euterpia", verbunden mit einem Sängerwettstreit. Und, o welche Freude, sie gewannen hierbei den Pokal, ein wertvoller Preis, der ihnen vom Ehrenliedermeister, Arbert Hässelbarth, Obermeister der städtischen Fleischerinnung, überreicht wurde, mit dem Ruf: „Es lebe der deutsche, der kräftige Männergesang! Hoch! Hoch! Hoch!" Und weiter dachte Emil: ich bin 5. Liederwart im Verein und singe im ersten Tenor, und mein Chef ist schon im alten Verein „Euterpia" gewesen und singt im Baß, denn er hat eine sehr tiefe Stimme, eine kräftige, und ist überhaupt ein aktiver Sangesbruder, was ich ohne weiteres anerkennen muß. Und du darf ich zu ihm auch sagen, aber nur im Verein, weil er Sangesbruder von mir ist, aber ich kriege das nie fertig, ich kann das eben nicht, und das ist leichtmöglich, weil der Tenor wo anders steht. Er ist ein Sangesbruder von mir, denkt Emil mit heißen geröteten Augen, aber 1,53 ist nicht viel, 1,53 ist wenig, das ist keine Prämie nicht für eine Schlagzeile, wo er sogar sagt, sie ist prachtvoll und famos. Das ist beinahe schon eine Beleidigung für mich und für ihn auch, weil wir in einem Verein sind. Und ich werde ihm das Geld zurückgeben, er soll sehen, daß ich eine Ehre im Leibe habe, auch ich habe eine Ehre im Leibe, warum soll ich nicht eine Ehre im Leibe haben, ich werde sie ihm heute nach Feierabend zurückgeben.

Er tat es nicht.

Das Kind des Feindes

Ein Waisenhauskind aus der österreichischen Stadt W. wurde im Jahre 1922 im Rahmen einer Kinderhilfsaktion in ein belgisches Dorf verschickt. Von dort kam es nicht zurück. Erst jetzt haben sich die Begleitumstände des merkwürdigen Falles aufgeklärt.

Am einundzwanzigsten Juni fuhr der Kindertransport aus W. ab: ein ganzer, langer Zug voll ausgehungerter, skrofulöser, hohläugiger Kinder; darunter Emmy Klemens, hungriger, hohläugiger noch als die hundert anderen — mein Gott — man schrieb neunzehnhundertzweiundzwanzig, es war fast das bitterste der Nachkriegsjahre, auch in den Waisenhäusern gab es schmale, allzu schmale Kost. Nun aber, drei Tage später, sitzt die Sechsjährige in der räumigen, kahlen und dennoch so warmen und behaglichen flämischen Bauernstube, sitzt vor einer Tafel, die voll märchenhafter Genüsse steht, ist hungriger denn je und kann doch nichts essen vor Fremdheit, Erregung, Fassungslosigkeit; kann auch auf keine Frage antworten, weil die Bäuerin, welche sie aufnahm, nicht Deutsch und Emmy nicht Flämisch versteht, könnte auch nicht antworten, wenn man sich verstünde: alles zu neu noch, zu seltsam, zu andersartig — — —

Und nun kommt sogar noch Besuch! Eine Frau um die dreißig, mit herbem, zerlittenem Gesicht. „Ist das euer Bochekind?" fragt sie wenig freundlich. „Jawohl. Ist doch ein liebes Ding, wie? Und so verhungert!" antwortet die Bäuerin. — „Schon. Aber ..." — „Solltest die Sache vergessen!" unterbricht die Aeltere rasch. „Ist doch kein Krieg mehr!" — „Nein. Aber meinen Mann habe ich noch nicht wieder." — „Solltest trotzdem vergessen!"

Die Frau macht eine hart verneinende Kopfbewegung. Sie sieht die blecherne Erkennungsmarke, die noch auf des Kindes Brust baumelt; nimmt sie in die Hand, achtet nicht auf das Erschrecken der Sechsjährigen, die die Feindschaft empfindet, ohne zu verstehen; liest den eingestanzten Namen: „Emmy Klemens, geb. 20. 4. 1916" — und wird plötzlich blaß, ihre zitternde Hand läßt die Marke fallen; verabschiedet sich fast grußlos, schreitet, taumelt die Dorfstraße entlang ...

Mein Gott — so eine Marke hat sie doch schon einmal in der Hand gehabt —? So eine Marke — die hing auf der bloßen Brust eines Mannes, verborgen unter feldgrauer Uniform, welche sie aufgeknöpft hatte — — der Mann ließ es sich gefallen, mußte es sich ja gefallen lassen, der Boche, ob er wollte oder nicht, lag ja im Sterben, oho — — lag im dunklen Keller ihres kleinen Hauses, ihr Mann war auch dabei, der stand und reinigte mit fanatischem Lächeln sein Gewehr — — Geschah ihm recht, dem Boche, was hatten sie hier zu suchen, er und alle die anderen? Na, einer weniger, war gut so — — Nun rasch ab die Marke, daß sie nicht etwa gefunden wurde — nur rasch einen Blick auf den Namen: Max Klemens, dann Zahlen und Buchstaben, die den Truppenteil bezeichneten — nun rasch unter den Mauerstein im Boden, der lose war; und in wenigen Stunden war Nacht, dann würde man auch den toten Mann aus dem Keller bringen, und sie sollten sehen, die Boches, ob sie Andre etwas würden beweisen können — — —

Die Frau streicht sich über die Augen. Sie steht vor ihrem Hause. Es ist noch das gleiche Haus — — ist ja hier nicht wie drüben in Frankreich, wo sie alles zusammengeschossen haben, die Boches — — Aber vielleicht — aber gewiß hat sie sich geirrt. Vielleicht — gewiß war der Name nur ähnlich, nicht gleich. Sonst wäre ja dies Kind — sein Kind — — Er hatte ihr ja doch einmal eine Photographie gezeigt, seine Frau war darauf mit einem Kind, einem Säugling noch, und er hatte gesagt: Marie und Emmy, und hatte gelacht — — Und sie hatte freundlich getan, oh, das mußte man ja, damit sie sicher wurden — — Gleich nachsehen unter dem Stein, da mußte es ja noch liegen, das Stück Blech: nur um gewiß zu sein, daß es ein Irrtum war — —

Seltsam: ihr graut etwas vor dem Düster des Kellers: zum erstenmal. Sie sieht sich scheu um, als sie den Stein hebt, mit zitternden Fingern die Marke dreht, im ungewissen Halblicht die Buchstaben entziffert. Dann muß sie sich auf die Treppenstufe setzen, die Knie werden ihr schwach; es stimmt — — „Max Klemens" — — und eben hat der Bäuerin: „Emmy Klemens" — — Also doch. Also doch.

Und was bedeutet das nun für sie? Es braucht sie nichts anzugehen, nein. Aber ist es nicht das Kind des Mannes, um dessentwillen sie ihren Andre an die Wand gestellt haben, drei Tage später, obwohl er nichts gestanden hatte — — aber sie hätten ihn überführt, sagte sie — — War es nicht das Kind des Mannes, um dessentwillen sie nun ohne Mann war seit fünf Jahren, ohne Mann und ohne Kind, um dessentwillen sie leben mußte von der schäbigen Rente, die man den Kriegerhinterbliebenen zahlte, und vom Waschen für fremde Leute? War es nicht sein Kind, ein Bocheino, des gleichen Hasses wert wie der Vater? — Hatte sie ihn nicht in sich hineingefressen, diesen Haß, fünf Jahre lang — von keinem verstanden, weil sie alle Flamen waren und nicht Wallonen wie sie und ihr Mann, weil sie gar nicht wußten, wie man hassen kann — — Und konnte man nun nicht diesem Haß Futter geben, ihn nähren und stillen mit dem Fleisch und dem Blut dieses Kindes — —? Oh, man würde sehen, man würde sehen. Man würde vorerst freundlich sein zu der Kleinen, sie in ihr Haus ziehen, mit Lockungen und Zärtlichkeiten und Süßigkeiten. Und dann — —? Man würde sehen, man würde sehen — — —

„Komm, Emmy, ich will dir etwas Schönes zeigen!" — Germaine zieht Emmy in ihr Haus. Sie streicht mit der hartgearbeiteten Hand über den blonden Kopf — sie muß sich immer einen Ruck geben, nicht, um überhaupt es zu tun, sondern um es nicht gar — gern zu tun — — Es tut ihr wohl, dies Streicheln über einen Kinderkopf, sie ist eine Frau und hat kein Kind, da ist das so — — aber es darf ihr nicht wohl tun, es darf nicht. Es ist sein Kind — Oh, für heute hat sie sich etwas Feines ausgedacht! Geldstücke will sie Emmy zum Spielen geben, und darunter soll sich die Erkennungsmarke des Vaters befinden, und Emmy soll spielen mit der Erkennungsmarke ihres Vaters, den sie, Germaine, und ihr Andre getötet haben. Sie kann ja noch nicht lesen, die Sechsjährige, es ist ungefährlich, aber für Germaine wird es eine Freude sein, eine ganz seltsame und besondere Freude. Und in den Keller wird sie das Kind führen, damit es spiele an der Stelle, an der sein Vater starb. Oh, man muß es verstehen, sich zu rächen, man muß es langsam tun und sorgsam, es muß eine lange und feine Rache sein.

Vorerst ist Emmy in der kleinen Stube. Es ist eine enge und düstere Stube, die Fenster sind fast immer verhangen, denn Germaine wäscht den ganzen Tag im Keller oder bei anderen Leuten; die Luft ist abgestanden, es ist Schlafluft. Aber wie nun das Kind darin steht, ist es mit einemmal heller, das kommt, weil das Blondhaar der Kleinen das Licht auf sich sammelt und spiegelt; und es riecht gut im Zimmer, denn Emmy hat bisher im Heu gespielt, so duftet es nach Gras und kindlicher Gesundheit — Es ist dumm, das zugeben zu müssen; es sollte umgekehrt sein; ein Schatten sollte das Kind sein in ihrem Leben, den man beseitigen muß; nun ist es ein Licht in ihrer Stube. Aber das darf so nicht bleiben, das wird so nicht bleiben. Denn das Bild Andrees blickt von der Wand, drohend, fordernd — —

„Hier hast du Münzen zum Spielen, Emmy!" sagt Germaine zu dem Kind, das schon in den drei Wochen des Hierseins etwas Flämisch gelernt hat — und es gehört beinahe Tapferkeit dazu, das zu sagen. Nun sieht sie zu, wie Emmy die blinkenden Stücke vor sich hinlegt — jetzt — jetzt ist die stumpf schimmernde Blechmünze dran. Aber wie Emmy danach greifen will, reißt Germaines Hand das Blech rasch fort — ganz von selbst hat die Hand das getan, ganz eigenmächtig, Germaines schmerzendes Hirn hat es nicht hindern können, und die fest geschlossene Hand gibt die Münze auch nicht zurück — — „Warum kriege ich die nicht?" fragt Emmy und zeigt auf die geschlossene Hand. — „Ach es ist — es ist ein Andenken!" antwortet Germaine mühsam und gibt das blecherne Ding nicht heraus. — „Es sah aus wie die Marken, die wir im Waisenhaus haben", meint Emmy leichthin.

Aber das Wort „Waisenhaus" trifft Germaine. Gewiß: sie ist Witwe um des toten Boche willen. Aber Emmy ist im Waisenhaus, um — — kaum wagt sie es zu denken — —, um Andres willen — — — Germaine blickt schüchtern und um Vergebung bittend zu dem Bild auf und streicht verstohlen über den blonden Kopf — — —

*

„Du könntest mir Emmy eigentlich für ein paar Tage herübergeben," sagt Germaine zur Bäuerin. „Ich bin so allein und würde mich freuen und" — sie stockt — „und gut zu ihm sein." Die Bäuerin ist's zufrieden; sie hat eh genug zu tun; und wenn es die Kleine da gut hat — obwohl es seltsam ist, wie die Germaine sich gewandelt hat — — —

Emmy zieht zu Germaine. Sie hat es gut da — aber zuweilen bekommt sie Angst. Dann ist Germaine so jäh, so hart, so seltsam. Doch geht das immer rasch vorbei. Und viel allein ist Emmy auch; denn wenn Germaine im Keller wäscht, darf Emmy nie hinunter; obwohl doch Germaine Emmy gerade darum zu sich nahm, um nicht allein zu sein. Und man kann wohl neugierig werden, was es denn da unten besonderes gibt. — Eines Tages bringt die Bäuerin ein Schreiben zu Germaine: es enthält das Datum der Wiederabreise des Kindertransportes und das Ersuchen, das Gastkind am Bahnhof der nächsten Stadt abzugeben. „Das kann ich ja für dich tun!" meint Germaine, und ihre Stimme zittert. Und die Bäuerin ist auch das zufrieden.

Aber als der Tag der Abreise heran ist, bringt Germaine Emmy nicht zur Bahn. „Ich habe Erlaubnis bekommen, es noch länger zu behalten," sagt sie zu der erstaunten Bäuerin. Das ist aber nicht wahr. Sondern Germaine hat zu der Erkennungsmarke unter dem Stein im Keller eine zweite getan, die Marke mit dem Mädchennamen — das ist ihre Erlaubnis — — —

*

Für Emmy Klemens ist das Ganze längst selbstverständlich geworden: das Bleiben in Flandern und bei Germaine, welche ihre Mutter ist. Nur mit einer Erinnerung wird sie nicht fertig: da hat einmal die Neugierde in ihr gesiegt, und sie ist in den Keller gegangen, während Germaine unten wusch. Und da hat Germaine große entsetzte Augen bekommen und plötzlich zu weinen begonnen und Emmy umarmt und ihr unter vielen Schluchzen eine lange Geschichte erzählt und schließlich zwei Blechmarken vorgewiesen — aber alles, was sie sagte, hat sie französisch gesagt und wohl gar nicht daran gedacht, daß Emmy das nicht verstand; vielleicht mußte es nur heraus, damit Germaine selbst es verstand; jedenfalls hat sie nachher gelacht, laut und leicht und hell wie ein Kind, und das Jähe, Düstere. Seltsame, das zuvor manchmal über ihr lag, ist von da ab weggewesen.

*

Endlich, nach zehn Jahren, sind die Nachforschungen aus W. bis in das kleine Dorf gedrungen. Und dann hat man Germaine das Kind gern, sehr gern gelassen. Und überdies hat sich dabei herausgestellt, daß Emmys Vater nie im Kriege gewesen war, und man hat Germaine gesagt, daß es in Oesterreich sehr, sehr viele Leute namens Klemens gibt. Germaine hat seltsam gelächelt, als sie das hörte — aber sie ist dennoch zum Gendarmen gegangen und hat ihm gesagt, daß Andre nicht, wie sie früher angegeben hatte, unschuldig erschossen worden ist, sondern daß er einen deutschen Soldaten als Franktireur getötet habe, mit ihrem Wissen. Und der Gendarm hat gesagt, ihr werde deswegen nichts geschehen; aber es gebe da eine Liste, die enthielte die „Kriegsverbrechen" der Deutschen; davon werde man den Fall Andre nun streichen müssen. —

„Ja," hat Germaine nur gesagt, „es ist ja gut, daß das alles vorbei ist" — und ist nach Hause gegangen zu dem Kind, das ihr Kind geworden ist. — — —

Sieben Millionen in Waffen

Was der Rüstungswahnsinn die Welt kostet — und wie die Menschheit ohne ihn glücklich sein könnte!

In 40 Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, und deren Armeeverhältnisse sich kontrollieren lassen, stehen bei einer Bevölkerung von 900 Millionen Menschen fast 7 Millionen ständig unter Waffen. Schaltet man Indien aus, das allein eine Einwohnerzahl von 320 Millionen besitzt, so kommen auf 580 Millionen Einwohner 6.7 Millionen Soldaten. Polizei und Gendarmerie sind hier nicht mit eingerechnet. Von allen Kontinenten ist Europa der am stärksten bewaffnete. Es herrscht eine Militärspielerei, die leider blutiger Ernst ist und vielfach wesentlich größere Nationalarmeen geschaffen hat als vor dem Kriege. Schon das kleine Estland besitzt ein Friedensheer von 15 300 Mann bei einer Einwohnerzahl, die ungefähr der von Warschau gleich ist. Die Tschechoslowakei besitzt ein stehendes Heer, das ebenfalls größer ist als das des Deutschen Reiches, während die Einwohnerzahl nur 15 Millionen Menschen beträgt. Rumänien hat doppelt soviel Soldaten wie Deutschland; Polen dreimal soviel (im Verhältnis zur Zahl der Bevölkerung sogar sechsmal soviel.) Jugoslawien ungefähr 40 000 mehr als Deutschland.

Den Rekord hält Frankreich mit 671 000 Mann. Italien gibt die Friedensstärke seiner Armee mit 250 000 Mann an. Hierzu kommen noch 100 000 Mann Kolonialtruppen, und, nicht zu vergessen die organisierten Heerscharen der Faschisten. Auch Sowjetrußland kann sich nicht über eine zu kleine Armee beklagen. Es besitzt ein stehendes Heer von 563 000 Mann und eine Miliz von 637 000, zusammen also rund 1 200 000 Mann. Bei 153 Millionen Einwohnern macht dies 0.8 Prozent der Bevölkerung im stehenden Heere, ein Minimum, das von keinem europäischen Staate, mit Ausnahme von Portugal, auch nur annähernd erreicht wird.

In Frankreich stellt sich das Friedenskontingent der Soldaten auf 1.6 Prozent der Bevölkerung, in Polen auf 1.1, Prozent, in Rumänien auf 1.2 Prozent, in England auf 0.8 Prozent und in Italien auf 0.9 Prozent.

Außerhalb Europas besitzt vor allen Dingen Japan eine bedeutende Friedensarmee, ein Heer von 233 000 Mann, allerdings auf die Einwohnerzahl umgerechnet, macht diese Zahl nur 0.4 Prozent der Bevölkerung aus. In den Vereinigten Staaten gibt es ein Freiwilligenheer von 138 000 Mann, eine Freiwilligenmiliz von zirka 300 000 Mann. (Prozentsatz der Bevölkerung 0.3 Prozent.)

Man kann die Milliardenbeträge, die jährlich von allen Staaten der Welt für das Heerwesen und alles, was mit der Landesverteidigung zusammenhängt, ausgibt, nicht zusammenrechnen, denn eine solche Uebersicht fehlt vollkommen. Zweifellos würden diese Beträge ausreichen, alle Arbeitslosen der Welt zu beschäftigen, gut zu verpflegen und zu bekleiden. Die Unkosten sind in den einzelnen Staaten so ungeheuerlich, weil die modernen technischen Waffen viel Geld beanspruchen. So starrt die Welt heute voller Waffen, die, zumal der Gaskrieg ebensowenig verboten ist, wie das Bombardement auf schutzlose Städte, infolge der technischen Vervollkommnung noch grausamer sind, als die des Weltkrieges. Es gibt also für die Abrüstungskonferenz genügend Arbeit, es müssen nur alle Teile den Willen zur Verständigung haben. Die Verhandlungen in Genf haben aber gezeigt, daß viele Staaten nicht Willens sind, einen tatsächlichen Abrüstungsabbau vorzunehmen. So lange dies nicht geschieht, wird nicht nur der Friede gefährdet sein, sondern auch keine Gesundung der Weltwirtschaft erfolgen.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,30: Religiöser Vortrag. 18,30: Tanzmusik. 20: Konzert. 21,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag. 12,20: Schallplatten. 16,20: Vortrag. 16,40: Französisch. 18,20: Tanzmusik. 20: Oper: „Aida". 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14,30: Vorträge. 15,53: Kinderstunde. 16,05: Verschiedenes. 18,30: Tanzmusik. 18,55: Verschiedenes. 20: Konzert. 21,50: Sportnachrichten. 22,05: Tanzmusik.

Montag. 12,45: Schallplatten. 15,10. Verschiedenes. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Oper: „Aida". 22,50: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 10. Juli. 6,15: Hafenkonzert. 8,15: Schallplatten. 9,10: Vortrag. 9,30: Verkehrsfragen. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Vorlesung. 11,30: Bach-Kantate. 12,15: Konzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Vorträge. 15,30: Kinderfunk. 16: Vortrag. 16.30: Konzert. 18: Hörbericht auf Schallplatten. 18,30: Das wird Sie interessieren! 18,45: Cellomusik. 19,25: Fotografie aus der Luft. 19,50: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 20: Konzert. 21: Festkonzert. 22,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 23: Tanzmusik.

Montag, den 11. Juli. 6,20: Konzert. 11,30: Schloßkonzert. 13,05: Schallplatten. 15,45: Kulturfragen der Gegenwart. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17.50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,30: Schallplatten. 19: Reichsinnenminister Freiherr von Gayl spricht. 19,30: Wetter und Vortrag. 20: Das Waldenburger Bergland. 21: Abendberichte. 21,10: Volkslieder und Spielmusik. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,30: Rechtsfragen des täglichen Lebens. 22,50: Konzert.

Bilder der Woche



Ein medizinischer Rekord

ist dieser Tage von dem Chefarzt des Krankenhauses der Barmherzigen Schwestern in Linz an der Donau aufgestellt worden: er führte seine 5000. erfolgreiche Kropfoperation aus. Bei dieser hat ihn der Photograph aufgenommen.



Berliner Unruhenviertel unter Alarmbereitschaft

Polizeibeamte leuchten die Häuserfront ab. Nachdem in den letzten Nächten wiederholt Polizeibeamte in den dunklen Straßen von Moabit beschossen worden waren, sind jetzt die betreffenden Viertel unter eine Art Ausnahmezustand gestellt worden. Die Polizei ließ dauernd ihre Scheinwerfer über die Häuserfronten gleiten und die Bewohner durften nur mit den Händen auf den Rücken zu ihren Häusern gelangen.

Auch Schweden rüstet für den Luftkrieg

Die Kanzel eines neuen schwedischen Kampfflugzeuges. Schweden hat jetzt ein Flugzeug von mehr als 800 PS in den Dienst gestellt, dessen Maschinengewehr nach allen Richtungen und sogar schräg nach hinten schießen kann.



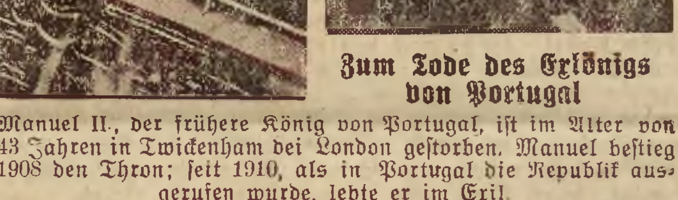
Zum 250jährigen Jubiläum der Bayerischen Armee

Links: Kurfürst Maximilian II. Emanuel von Bayern, der im Jahre 1682 die Armee ins Leben rief. Rechts: Ein Grenadier der bayerischen Armee aus den Tagen ihrer Gründung. Außerordentlich interessant ist, daß man augenscheinlich bereits damals „Handgranaten" benutzte.



Solch ein Eisenbahnunglück und kein Toter

Ein Zug der Pittsburgs- und West-Viergina-Eisenbahnlinie raste in voller Fahrt gegen einen aus entgegengesetzter Richtung kommenden Gütterzug. Trotz des furchtbaren Anpralls waren nur einige Verletzte zu verzeichnen.



Zum Tode des Exkönigs von Portugal

Manuel II., der frühere König von Portugal, ist im Alter von 43 Jahren in Twickenham bei London gestorben. Manuel bestieg 1908 den Thron; seit 1910, als in Portugal die Republik ausgerufen wurde, lebte er im Exil.



Filmschauspieler Bruno Kastner

hat in seinem Hotelzimmer in Bad Kreuznach Selbstmord begangen. Kastner war durch den Tonfilm aus seiner Laufbahn gerissen worden und wußte anscheinend keinen Ausweg mehr aus seinen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu finden.



Maximilian

1864 war der Erzherzog von Napoleon III. bewogen worden, die mexikanische Kaiserkrone anzunehmen. Schon drei Jahre später wurde Maximilian von den revoltierenden mexikanischen Generälen gefangen genommen und in Querotaro erschossen.



London empfäng Graf Zeppelin mit bayerischem Bier

Bei dem Empfang des Luftschiffes „Graf Zeppelin" auf dem Londoner Flughafen Hanworth begrüßten englische Pfadfinder die Besatzung und vor allem Dr. Eckener mit einem frischen Glas bayerischen Biers. Auf dem Flugplatz war ein großes Bierzelt aufgestellt, in dem echtes „Münchner ausgeschenkt wurde.

Akrobaten auf der Straße

Auch in England, wo das Bild geknipst wurde, versuchen stellungslose Artisten durch Darbietungen auf der Straße zu einem Erwerb zu kommen.



Der amerikanische Präsident empfängt deutsche Pfadfinder

Präsident Hoover im Kreis einer deutschen Pfadfindergruppe, die zu Fuß die Vereinigten Staaten durchwanderte und jetzt auch im Weißen Haus in Washington empfangen wurde.



Fallschirmabsprung von 7500 Meter Höhe

Unmittelbar vor dem Aufstieg Machenauds; „Miß Paris„ wünscht dem Flieger der die Maske des Sauerstoffapparates schon übergezogen hat, Glück zu seinem Unternehmen. Dem französischen Fallschirmpiloten René Machenaud ist es in Villacoubay bei Paris gelungen, mit einem Sprung aus 7500 Meter Höhe einen neuen Weltrekord für Fallschirmsprünge aufzustellen.

Laurahütte u. Umgebung

Im Silberkranz. Das Fest der silbernen Hochzeit begehen am Sonntag, den 10. Juli die Eheleute Kurzeja aus Siemianowitz. Wir gratulieren. m.

=o= **Apothekendienst.** Den Apothekendienst in Siemianowitz am morgigen Sonntag, den 10. Juli, und den Nachtdienst bis Sonnabend in der kommenden Woche versieht die Stadtapotheke auf der Beuthenerstraße.

Steuererklärungen sind abzugeben. Alle Angestellten und Arbeiter, die zwar auf der polnischen Seite ihren dauernden Wohnsitz haben, jedoch auf deutscher Seite beschäftigt sind, sind verpflichtet, bei der zustandigen Gemeindeverwaltung entsprechende Angaben über das im Jahre 1931 erzielte Einkommen zu machen. Es empfiehlt sich dringend, Lohnbeutel, Gehaltslisten usw. vorzulegen. Die Zahlungsaufforderung wird den Steuerzahlern durch das Finanzamt zugestellt. Nichtinnehaltung dieser Verordnung zieht hohe Strafen nach sich. m.

Dienstrevolver des Siemianowitzer Finanzamts fordert sein zweites Opfer. Im vergangenen Jahre ist, wie wir seinerzeit eingehend berichtet haben, der Hüttenarbeiter Goretzki durch eine Kugel des Dienstrevolvers des Finanzamts Siemianowitz von einem Finanzbeamten niedergestreckt worden. — Am Donnerstag abend, kurz nach 11 Uhr, griff der 25jährige Finanzangestellte Stephan Tatoj, auf der ul. Sobieskiego wohnhaft, zu derselben Waffe, und jagte sich im Büro des Finanzamtes eine Kugel durch den Kopf, die tödlich wirkte. Hierzu erfahren wir nachstehendes: Tatoj, der zur Zeit in Urlaub weilte, spielte den ganzen Tag hindurch auf dem „Kuchenberg" Karten. Gegen Abend suchte er sein Elternhaus auf, welches er wieder nach Einnehmen des Abendessens verließ, angeblich zu einem Spaziergang. Nach der 10. Abendstunde erschien T. im Kassenraum des Finanzamtes und bat um die Schlüssel seines Büros, da er noch etwas zu erledigen hätte. Nichts schlechtes ahnend, verabfolgte ihm der Portier den Schlüssel, worauf sich T. in sein Büro begab. Nach einer Weile kam T. herunter und bat abermals den Portier, ihm einige Zigaretten holen zu wollen. Während dieser den Gang besorgte, griff T. nach dem Dienstrevolver, der sich in einer Schublade befand und ging zurück in sein Büro. Plötzlich krachte ein Schuß. Die im Finanzamt wohnhaften Einwohner liefen sofort in das fragliche Büro, wo sie T. in einer großen Blutlache liegen sahen. Der sofort herbeigeholte Arzt Dr. Kilarski konnte nur den Tod feststellen. Die Leiche wurde in die Totenhalle des Hüttenlazaretts eingeliefert. Bei dem Lebensmüden fand man eine Karte, die herzliche Grüße an seine Mutter, Geschwister und Freunde enthielt. Was den allseits beliebten und äußerst ruhigen jungen Mann zum Freitod trieb, konnte bis zur Stunde noch nicht ermittelt werden. Sowohl in Kreisen seiner Berufs- und Sportkollegen galt Tatoj als ein aufrichtiger Mensch. m.

=o= **Drei Blitzeinschläge beim gestrigen Gewitter.** Bei dem am gestrigen Freitag nachmittag über Siemianowitz herrschenden schweren Gewitter hat der Blitz nicht weniger als dreimal eingeschlagen. Zuerst schlug der Blitz in die Antenne auf dem Hüttenhause auf der ul. Sienkiewicza 2 ein, sprang auf das Mauerwerk über, wobei eine Mauerecke am Dache abgerissen wurde, und fuhr dann in die Lichtleitung. Sämtliche Sicherungen des Hauses wurden durchgeschmolzen und in der Wohnung des Hüttenangestellten D. gerieten die Isolierungen der Beleuchtungskörper in Brand. Auf der Beuthenerstraße schlug ein Blitz in die über [illegible] Häusern befindlichen Telephonleitungen, wobei auch verschiedene Antennen beschädigt wurden. Ferner schlug ein Blitz in das Pollok'sche Haus auf der Alten Beuthenerstraße Nr. 77. In das Dach schlug der Blitz ein etwa 20 Zentimeter großes Loch und schlug den Putz in einer Breite von etwa 15 Zentimeter ab. Dann sprang der Blitz in die Lichtleitungen, schmolz sämtliche Sicherungen durch und fuhr dann in die dicht am Hause vorbeiführenden Starkstromleitungen, die er von den Isolatoren löste. Glücklicherweise sind in keinem Falle Menschen verletzt worden.

Verirrtes Kind. In den späten Abendstunden des Donnerstag fiel den Straßenpassanten ein etwa 5jähriger Knabe auf, der auf der ul. Sobieskiego in Siemianowitz herumirrte. Auf Befragen nach dem Namen und Wohnort konnte der kleine „Bummler" keine Antwort geben. Eine mitleidige Frau nahm den Knaben zu sich. Zwei Stunden später erschien jedoch die Mutter des Kindes, die den Ausreißer mit nach Hause nehmen konnte. Wie sichs später herausstellte, kam der Kleine sogar aus Bittkow nach Siemianowitz gelaufen. m.

=o= **Unfall beim Baden.** Während des Badens in der Brinitza sprang der Gerhard Czajor von der ul. 3-go Maja 6 in Siemianowitz in das Wasser. Unglücklicherweise trat er dabei in eine alte Blechkanne, wobei er sich den Fuß vollständig aufschnitt. Der Verletzte wurde zum Arzt geschafft, der die Wunde nähen mußte.

Unvernunft. Eine bisher unermittelte Person warf aus der Hüttenanlage am Donnerstag abend eine leere Schnapsflasche über den Zaun auf das menschenbelebte Straßenpflaster. Es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieser gefährliche Gegenstand dem Eisenbahner K. aus Siemianowitz auf dem Kopf gelandet, wenn er sich nicht noch im letzten Augenblick gebückt hätte. Da in dieser Gegend öfter solche Schnitzer zutage treten, wäre es doch vom Vorteil die Täter namhaft zu machen. m.

Verloren oder gestohlen. Von einem Lieferwagen eines Kattowitzer Lebensmittelgroßhändlers verschwand am Mittwoch mittag, während er sich vor einem Geschäft in Siemiannowitz aufhielt, ein Paket mit fünf Pack Backpulver und anderen Gewürzen. Ueber das Verschwinden des Paketes konnte der Kutscher keine Auskunft geben. Wahrscheinlich wird ein gerissener Spitzbube dieses vom Wagen entwendet haben. m.

Ferienspiele auch in Siemianowitz. Um den daheimgebliebenen Kindern der deutschen Minderheitsschulen in Siemianowitz die Möglichkeit zu geben, sich in frischer Luft und Sonne wenigstens einige Stunden am Tage zu bewegen, haben es sich einige Siemianowitzer Jungmänner zur Aufgabe gemacht, ähnlich wie in Kattowitz, Ferienspiele einzurichten. Unter der Aufsicht dieser Jugendpioniere soll die Schuljugend zu Spiel und Sport angehalten werden. Mit diesen Ferienspielen, die im Schulhof der Minderheitsschule ul. Szkolna stattfinden, ist bereits begonnen worden. Die Eltern werden gebeten, ihren Jungen die Möglichkeit der Teilnahme an diesen Ferienspielen bekanntzugeben und es ihnen zu ermöglichen. Die Kinder befinden sich in guter Obhut und werden den Gefahren der Straße entzogen. Die genauen Spielzeiten werden wir demnächst veröffentlichen. m.

Fußball-Spielverbot am morgigen Sonntag

Mäßiger Sportbetrieb — Mehrere Handballwettspiele — Ausflug des K. S. Slonsk

Fußball.

Der Fußballbetrieb ruht.

Am morgigen Sonntag ruht der Fußballbetrieb aus Anlaß einiger Repräsentativspiele, die der schlesische Fußballverband organisiert in Polnisch-Oberschlesien, gänzlich. In Kattowitz kommt der Bezirks-Fußball-Repräsentativkampf Oberschlesien — Lemberg auf dem Pogonplatz zum Austrag. Da beide Mannschaften ihr bestes Material ins Feld stellen werden, dürfte mit einem interessanten Kampf zu rechnen sein.

Boxen.

Repräsentativkampf Gleiwitz — Kattowitz.

Am heutigen Sonnabend kommt der erste Repräsentativkampf zwischen den Städteboxstaffeln Gleiwitz — Kattowitz in Gleiwitz zum Austrag.

Handball.

K. S. 07 Laurahütte — Evangelischer Jugendbund Laurahütte.

Die neugegründete Handballmannschaft des K. S. 07 Laurahütte, empfängt morgen die Feuertaufe. Sie tritt dem kampferprobten Ortsmeister, Evangelischer Jugendbund, auf eigenem Platz nachmittags 4,30 Uhr gegenüber. Diese Begegnung dürfte ihre Zugkraft nicht verfehlen.

Peter-Paul Kattowitz — Freier Sportverein Siemianowitz.

Auf dem Istraplatz treffen sich am morgigen Sonntag die Handballmannschaften obiger Vereine in einem Freundschaftstreffen. Beginn des Spieles 11 Uhr vormittags. Um 10 Uhr spielen die Reserven miteinander.

Jednosc Siemianowitz — Evangelischer Jugendbund 2.

Am morgigen Sonntag um 3 Uhr nachmittags steigt auf dem 07-Platz ein Freundschaftswettspiel zwischen obengenannten Mannschaften.

Der K. S. Slonsk fliegt aus.

Der K. S. Slonsk nützt den spielfreien Sonntag gut aus. Er unternimmt einen Ausflug nach Lawek, zu welchem er seine Mitglieder, sowie Freunde und Gönner des Vereins freundlichst einladet. Sammeln 6 Uhr am Hause Restaurant Perl.

Dem Protest stattgegeben.

Gegen einige Fehlentscheidungen des Schiedsrichters Pätzold beim Spiel K. S. 06 Myslowitz — K. S. Istra hat der K. S. 06 Myslowitz beim schlesischen Fußballverband Protest erhoben. Mit diesem beschäftigte sich der Spielausschuß am letzten Donnerstag. Nach langer Beratung ist dem Protest des Myslowitzer Vereins stattgegeben worden. Das Spiel kommt daher nochmals am Sonntag, den 17. Juli auf dem Istra-Sportplatz zum Austrag. m.

Die Arbeitslosen werden unruhig. Die fortwährenden Kürzungen der Arbeitslosenunterstützungen bringen die notleidenden Massen zur Verzweiflung. Am Donnerstag kam es abermals vor dem Gemeindeamt in Siemianowitz zu einer Ansammlung der Arbeitslosen, die eine Erhöhung der gekürzten Arbeitslosenunterstützung forderten. Eine Abordnung begab sich zum Bürgermeister, die ihm die Bitte der Arbeitslosen unterbreitete. Der Bürgermeister erklärte, daß es ihm unmöglich erscheine, die Sätze zu erhöhen, da die Gemeinde über keine übrigen Geldmittel verfüge. Kurz nach der Ansammlung traf ein größeres Polizeikommando ein, das die Massen zerstreute. m.

o. **Keine Pensionen in der Laurahütte ausgezahlt.** Laut eines Aushanges sollten am gestrigen Freitag in der Laurahütte die Pensionen an die Invaliden und Witwen der Arbeiterpensionskasse der Laurahütte ausgezahlt werden. Als die Invaliden und Witwen jedoch zur Auszahlung erschienen, wurde ihnen mitgeteilt, daß die Pensionen nicht ausgezahlt werden konnten, weil kein Geld vorhanden sei. Wann die Pensionen gezahlt würden, stehe nicht fest. Der Pensionsempfänger bemächtigte sich begreiflicherweise eine große Erregung, die sich in recht scharfen Worten Luft machte.

=o= **Die Friedhofskapelle ist fertig.** Die Kapelle auf dem Friedhof der St. Antoniusparochie in Siemianowitz ist in dieser Woche innen fertig gemalt worden, dank der Opferbereitschaft eines Parochianen. Sie wird sich am Sonntag, den Besuchern des Friedhofes bereits im neuen Gewande zeigen. Da jedoch noch manches für die Kapelle angeschafft werden muß, werden die Parochianen an den Opferkasten neben dem Altar erinnert. In kurzer Zeit wird in der Kapelle die erste heilige Messe gelesen werden.

o. **„Bata" kommt nicht nach Siemianowitz!** Vor etwa 5 Wochen hat die Schuhfabrik „Bata" das ehemalige Verkaufslokal der Monopoltabakverteilungsstelle, auf der ulica Hutnicza, gemietet, um daselbst eine Verkaufsstelle zu errichten. Es wurde auch sofort mit der Renovierung des Geschäftslokals begonnen. Vor drei Wochen jedoch wurden die Arbeiten wieder eingestellt und seitdem hört man nichts mehr von einer Eröffnung. Vermutlich hat die Fabrik im Zusammenhang mit den erfolgten Betriebseinschränkungen und Verminderung der Verkaufsstellen es aufgegeben, in Siemianowitz eine Verkaufsstelle zu errichten. Den Siemianowitzern Schuhwarenhändlern würde dieses bestimmt nicht unangenehm sein.

=o= **Vereinsveranstaltungen am Sonntag.** Der katholische Gesellenverein unternimmt am morgigen Sonntag, den 10. Juli, einen Ausflug auf Rollwagen nach Lawek, bei Anhalt. Abfahrt um 7 Uhr früh von der Ecke Schloß- und Wilhelmstraße. — Der St. Agnesverein unternimmt am morgigen Sonntag ebenfalls einen Ausflug, und zwar nach Emanuelssegen. Abmarsch um 6 Uhr früh vom Plac Piotr Skargi. — Der Verein katholischer Abstinentler unternimmt am gleichen Tage einen Ausflug auf Autobussen nach Kobier. Abfahrt um 8 Uhr früh von der Kreuzkirche.

=o= **Ausflug der Aspirantinnen.** Die Aspirantinnen der St. Antoniuskirche veranstalten am Montag, den 11. Juli, einen Ausflug nach Panewnik. Sammeln um 7 Uhr früh an der Kirche.

Deutsche Wallfahrt nach Annaberg. Wie alljährlich, so werden auch in diesem Jahre die deutschen Parochianen der St. Antoniusparochie in Siemianowitz eine Wallfahrt nach dem Annaberge unternehmen, und zwar am 26. bis 29. August. Wir weisen auf diese Wallfahrt schon heute hin und bitten recht rege an dieser teilnehmen zu wollen. m.

Von der evangelischen Kirchengemeinde. Der Hauptgottesdienst am morgigen Sonntag findet nicht wie üblich um 9½ Uhr vormittags, sondern ausnahmsweise um 10 Uhr statt. Um 11 Uhr Beichte und Feier des hl. Abendmahls. — Am Mittwoch, den 13. Juli halt der evangelische Jugendbund im Gemeindehaussaal abends 7,30 Uhr die fällige Monatsversammlung ab. m.

Das Sommerfest der Freien Sänger am Sonntag, den 10. Juli im Bienhofpark verspricht nach dem umfangreichen Programm ein großes Volksfest zu werden. Der gesangliche Teil bringt 21 Lieder meist neuer Einstudierung. Teil 1. enthält Tendenzchöre, im zweiten und dritten Teil kommen Wander-, Sommer- und heitere Lieder zum Vortrag. Der musikalische Teil wird ausgeführt von dem bekannten und äußerst beliebtem Streichorchester unter Leitung des Dirigenten J. Krejci mit einem gleichfalls hervorragenden Programm. Auch im musikalischen Teil werden neueinstudierte Werke vorgetragen. Als Zugaben die beliebten Jazzeinlagen. Im Spiel und Sport wird der Freie Schachbund eine Serie von Wettspielen austragen, desgleichen die Turner und Sportler Rasenspiele. Nach den Erfahrungen und Leistungen der Freien Sänger wie des Krejcischen Orchesters bedeutet dieses große Sommerkonzert ein künstlerisches Ereignis für Siemianowitz und Umgegend und verdient weitgehende Unterstützung aller Bevölkerungskreise und aller Gesang- und Musikfreunde. Die Veranstaltung dauert bis gegen 10 Uhr abends. Die Eintrittspreise von 20 und 10 Groschen (für Arbeitslose mit Ausweis) sind für jedermann erschwinglich, darum auf in den Bienhofpark.

Protest der Schuhmacher gegen das Pfuschertum. Dieser Tage hielt der Schuhmacherinnungsverband für die Wojewodschaft Schlesien eine Mitgliederversammlung ab, in welcher verschiedene wichtige Berufsfragen erörtert wurden. Wie bei allen Zusammenkünften, so wurde auch bei dieser Versammlung über das immer mehr um sich greifende Pfuscherunwesen schärfstens protestiert. Dieses Pfuscherunwesen wirkt sich zu einer Konkurrenz schlimmster Art für die steuerzahlenden Handwerker aus. Hunderte von Erwerbslosen führen nicht nur für sich selbst bezw. die eigenen Familien, sondern auch noch für Privatkundschaft Schuhbesohlungen, Reparaturen usw. aus. So sehr man auch für die Notlage der Arbeitslosen Verständnis aufbringen muß, so müssen andererseits auch wieder die Berufsinteressen der steuerzahlenden Handwerker geschützt werden. Zum Schluß kamen noch verschiedene Innungsangelegenheiten, u. a. auch ein Antrag auf einheitliche Zusammenfassung sämtlicher Innungs-Sterbekassen an den Schuhmacherverband, zur Sprache.

Monatsversammlung der evangelischen Frauenhilfe, Siemianowitz. Die evangelische Frauenhilfe Siemianowitz hielt am Donnerstag nachmittag im evangelischen Gemeindehaussaal die fällige Monatsversammlung ab. Das schöne Wetter, sowie andere Nachmittagsveranstaltungen trugen dazu bei, daß der Besuch zu wünschen übrig ließ. Nach dem üblichen Kaffee eröffnete Pastor Petran die Versammlung und hieß die Erschienenen herzlich willkommen. Nach Regelung einiger geschäftlicher Angelegenheiten hielt Pastor Petran einen ausgedehnten Vortrag über seine österreichische Reise, dem die Versammelten mit großem Interesse lauschten. Reicher Beifall setzte ein, als der Redner den Vortrag schloß. Im Monat August plant die evangelische Frauenhilfe ein Sommerfest zu veranstalten. Mit einem Gebet und Gesang wurde die Versammlung geschlossen. m.

Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen, Ortsgruppe Siemianowitz. Der alte Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen, Ortsgruppe Siemianowitz hält am heutigen Sonnabend, den 9. Juli um 6,30 Uhr abends bei Prochotta (Exner) eine Mitgliederversammlung ab. Der Verbandsvorsitzende wird einen Vortrag über das neue Versorgungsgesetz halten. Es ist für die Invaliden und Hinterbliebenen überaus wichtig, sich mit dem ab 1. Oktober in Kraft tretenden Veränderungen vertraut zu machen, um vor Schaden bewahrt zu bleiben. m.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 10. Juli.

6 Uhr für die Parochianen.

7½ Uhr: auf die Intention Prochota.

8½ Uhr: für verst. Josef und Martha Koppel und Verwandtschaft.

10,15 Uhr: für das Jahrkind Erich Skrzypek.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 10. Juli.

6 Uhr: für verst. Wilhelm Deja, Sohn Karl und Tochter Elisabeth und Marie sowie Adolf Jawerek und Verwandtschaft.

7,30 Uhr: für ein Jahrkind der Familie Siedlaczek.

8,30 Uhr: für die Parochianen.

10,15 Uhr: auf die Intention der Eheleute Kurzeja aus Anlaß der silbernen Hochzeit.

Montag, den 11. Juli.

6 Uhr: mit Kondukt für verst. Johann Ponikowski, und Eltern beiderseits.

6,30 Uhr: für das Brautpaar Lesch-Kapitza.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte

7. Sonntag n. Trin., den 10. Juli.

10 Uhr (nicht 9½ Uhr): Hauptgottesdienst.

11 Uhr: Beichte und Feier des hl. Abendmahls.

12 Uhr: Taufen.

Montag, den 11. Juli

7½ Uhr: Jugendbund.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Furchtbare Bluttat an einem Kinde in Rzuchow

Der Lustmörder wurde heute gefaßt

Am Donnerstag wurde im Rzuchower Walde eine furchtbare Bluttat verübt, der ein achtjähriges Mädchen zum Opfer fiel. Die Polizei begab sich sofort an den Tatort und stellte fest, daß es sich um die achtjährige Tochter Aniela des Arbeiters Wilhelm Grajczak, aus Czernitz handelt. Die Leiche wies furchtbare Verstümmelungen auf, u. a. wurde in der Nähe des Geschlechtsteils eine klaffende Wunde festgestellt, so daß die berechtigte Annahme besteht, daß es sich um einen Lustmord handelte. Es ist bei eifrigen Nachforschungen der Polizei gelungen den Täter in den frühen Morgenstunden des heutigen Sonnabends zu ermitteln und zu verhaften. Die Polizei, die mit einem riesigen Aufgebot von Uniformierten und Kriminalbeamten, sowohl am Tatort als auch in der nächsten Umgebung an der Aufklärung des Verbrechens arbeitete, war bereits am Freitag abend auf eine bestimmte Spur gebracht worden. Der Verdacht richtete sich gegen vier bestimmte Leute, darunter auch in der Hauptsache gegen den 36jährigen ledigen Arbeiter Josef Gawliczek aus Rydultau. Als die Untersuchung in der Nacht von Freitag auf Sonnabend in Rydultau durchgeführt wurde, gelang es heute morgen, Gawliczek vor seiner Wohnung zu verhaften. Nach anfänglichem Leugnen legte der Mörder ein umfassendes Geständnis ab. Er ist durchaus nicht, wie man zunächst unter Berücksichtigung der grauenhaften Einzelheiten während der Tat selbst annahm, geistesgestört, sondern macht vielmehr einen vollkommen normalen Eindruck. Er wurde zunächst nach dem Polizeikommissariat in Rybnik gebracht, von wo aus wohl seine Ueberführung nach dem Kattowitzer Gerichtsgefängnis erfolgen wird, da ihm die Aburteilung durch das Standgericht droht. Als sich die Nachricht von der Verhaftung des Mörders in Rydultau verbreitete, **erschienen etwa 500 Leute vor dem dortigen Polizeikommissariat, welche stürmisch seine Freigabe forderten, um an ihm Lynchjustiz zu üben. Es gelang der Polizei nur mit Mühe, den Mörder vor der aufgeregten Menge zu schützen.**

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Die Ferdinandgrube ist ein rentables Unternehmen

Im Zusammenhang mit der geplanten Stillegung der Ferdinandgrube haben die Angestellten und Arbeiter dieser Grube ein umfangreiches Schreiben an die Behörden gerichtet. U. a. ist dort auch die Rede über die Rentabilität der Grube. Trotz der vielen Feierschichten und der ununterbrochenen Reduzierung der Belegschaft hat die Grube jeden Monat 70 bis 78 000 Zloty an die Generalverwaltung in Bismarckhütte abgeführt. Erst in den letzten Monaten ist eine Verschlechterung eingetreten, aber es konnten dennoch 50 000 Zloty pro Monat abgeführt werden. Die Grube rentiert sich und von Verlusten ist keine Rede. Die Verwaltung muß andere Gründe haben, wenn sie die Grube stillegen will, aber diese Gründe sind nicht stichhaltig, um ein großes, modernes Industriewerk zu vernichten.

Herr Wojewode über die Stillegung der Karmergrube

Gestern sprach eine Arbeiterdelegation der Karmergrube beim Wojewoden vor, um bei ihm gegen die geplante Stillegung der Grube zu protestieren. Die Delegation machte den Herrn Wojewoden darauf aufmerksam, daß eine einstweilige Stillegung des Schachtes die ganze Grube zugrunde richten kann. Der Herr Wojewode erklärte der Delegation, daß er offiziell über die beabsichtigte Stillegung der Grube gar nicht verständigt wurde. Er hat das aus den Presseartikeln erfahren. Er ist über die beabsichtigte Stillegung sehr erstaunt, weil ihn die Verwaltung der Giesche-Spolka nach der Stillegung der „Kleophasgrube" versichert hat, daß alle übrigen Industriebetriebe aufrecht erhalten bleiben. Zuletzt gab der Wojewode der Delegation das Versprechen, daß er Schritte einleiten werde, um die Stillegung der Karmergrube zu verhindern. — Am kommenden Montag wird beim Demo über die Stillegung dieser Grube eine Konferenz stattfinden.

Arbeit für die Standgerichte

In das Kattowitzer Gefängnis wurden drei Mörder eingeliefert, und zwar Johann Severin aus Kostowy, der seinen Schwiegersohn Josef Chrostek erschossen hat und ferner die beiden Brüder Theodor und Paul Saturuns aus Neudorf, die den Kaufmann Hütter überfallen und ermordet haben. Gegen die drei Mörder hat der Staatsanwalt Kulej das standgerichtliche Verfahren eingeleitet. Ihnen droht die Todesstrafe.

Kattowitz und Umgebung

Eine merkwürdige Schmuggelgeschichte.

Wegen Uebertretung der Zollvorschriften und Schmuggel eines Herrenmantels, sowie anderer Bekleidungsstücke, ferner Damenbekleidung aus Deutschland nach Polen, hatte sich am Freitag, vor der Zollstrafkammer des Landgerichts Kattowitz, der Josef Herberg aus Sosnowitz zu verantworten. Der Angeklagte lehnte jede Schuld ab und erklärte, daß es sich um Kleidungsstücke polnischen Ursprungs handele. Der Angeklagte gab dann an, s. Zt. die polnisch-deutsche Grenze zwecks Besuch eines Verwandten in Berlin überschritten und die Kleidungsstücke in seinen Koffern aus Polen als Reisekleidung mitgenommen zu haben. In Deutsch-Oberschlesien hat dann Herberg nach seinen weiteren Ausführungen mit Berlin ein Telephongespräch geführt und dabei erfahren, daß der Verwandte verreist sei. Daraufhin hätte er sich entschlossen, die Reise nach Berlin aufzugeben, und nach Polen wieder zurückzufahren. An der Grenze habe man ihm dann bei Rückkehr große Schwierigkeiten gemacht und die Bekleidungsstücke schließlich konfisziert. Sehr zu Ungunsten des Angeklagten, dessen Aussagen wenig glaubhaft waren, sprach dann der Umstand, daß er ausgerechnet die Grenzstelle Summin im Rybniker Kreise und nicht die bequemere Grenzstelle Hindenburg bezw. Beuthen für die beabsichtigte Fahrt nach Berlin passierte. Hierauf erklärte Herberg, daß er den Umweg gewählt hätte, weil er in Rybnik noch einen Bekannten aufsuchen wollte, der ihm einen Barbetrag von 30 Zl. schuldete. Der Staatsanwalt sprach dann noch seine Verwunderung darüber aus, weshalb denn der Angeklagte, nicht unmittelbar von polnischer Seite, das Telephongespräch mit Berlin führte, schon allein, um verschiedene Fahrtspesen u. a. m. zu ersparen. Hierauf konnte der Beklagte keine konkrete Auskunft geben, behauptete aber nach wie vor, unschuldig zu sein. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als eine vorläufige Vertagung eintreten zu lassen, um eine nochmalige eingehende Ueberprüfung der konfiszierten Bekleidungsstücke vornehmen zu lassen.

7jähriger Knabe von Motorradler angefahren. Kurz vor dem Hochhaus an der ulica Zielona wurde der 7jährige Edmund Itner aus Kattowitz von einem Motorradler angefahren. Der Knabe trug Verletzungen im Gesicht und an den Schultern davon, und wurde ins Spital überführt, später aber nach der elterlichen Wohnung gebracht.

Verhängnisvoller Ausgang einer Katzenjagd. In einer Hofenlage der ulica Zamkowa vergnügte sich der 45jährige Paul Nyga damit, mittels Jagdflinte auf eine Katze zu feuern. In einer Entfernung von etwa 15 Metern spielte die 14jährige Elisabeth Szostek, welcher die Schrotladung in die rechte Brustseite und in die Lunge eindrang. Die Verletzte wurde unverzüglich nach dem städt. Spital überführt. Nach dem ärztlichen Befund ist der Zustand des Kindes nicht lebensgefährlich.

Eichenau. (Schreibmaschinendiebstahl.) Aus dem Büro des Johann Bujok in Eichenau, wurde durch Einbruch eine Schreibmaschine, Marke Mercedes, gestohlen. Bei der gestohlenen Schreibmaschine weisen die Typen der Buchstaben s, n, z und 1 besondere Merkmale auf. Vor Ankauf wird gewarnt!

Königshütte und Umgebung

Opfer des Badens. Nachdem in der Stadt bis jetzt noch immer nicht genügend Badegelegenheit vorhanden ist, versuchen insbesondere jüngere Leute in den verschiedenen Löchern einstiger Ziegeleien ein Bad zu nehmen, auf die verschiedenen Gefahren nicht achtend. So erging es auch dem 20 Jahre alten Alfred Broll von der ulica Mickiewicza 62, der in den Lehmlöchern, an der ulica Marjanski ein Bad genommen hat. Des Schwimmens überhaupt nicht kundig, kam der junge Mann in eine tiefe Stelle und ertrank. Seine Leiche wurde geborgen.

Anstatt einzukaufen, ist er durchgebrannt. Der gegenwärtige Wirt des Markthallenrestaurants schickte dieser Tage einen, bei ihm beschäftigten jungen Mann, mit einem Betrag von 268 Zloty in die Monopolstelle, zwecks Einkaufes von Tabakerzeugnissen. Nachdem in Erfahrung gebracht wurde, daß der junge Mann nach Posen eine Vergnügungsreise angetreten hat, wurde bei der Polizei Anzeige erstattet.

Einbruch in einen Kiosk. In der gestrigen Nacht drangen Unbekannte in die Verkaufshalle der Frau Lendzik, an der Ecke ulica Bytomska-Hutnicza, ein und entwendeten den vorhandenen Warenvorrat an Zigaretten und Zuckerwaren.

Arbeitslosigkeit will ihn auf die schiefe Bahn gebracht haben. Vor der Königshütter Strafkammer hatte sich der 24 Jahre alte Johann Pr. aus Königshütte wegen verschiedener Einbrüche in Verkaufshallen zu verantworten. Aus der Personalfeststellung konnte entnommen werden, daß es sich um einen Berufseinbrecher handelt, da er schon mehrere Monate wegen ähnlicher Vergehen hinter Gefängnismauern zugebracht hat. Zu seiner Entschuldigung führte der Angeklagte an, daß er schon jahrelang arbeitslos sei und ihn die Erwerbslosigkeit auf diese Bahn gebracht hat. Das Gericht konnte für eine solche Entschuldigung kein Verständnis finden, da, auf Grund dessen, heute ein jeder Arbeitslose stehlen müßte und verurteilte ihn zu 12 Monaten Gefängnis.

Myslowitz und Umgebung

Ein Myslowitzer Eisverkäufer wird von Sosnowitzern niedergestochen.

Kaum, daß jene Bluttat vorüber ist, der ein Myslowitzer Sportsmann zum Opfer gefallen ist, da hören wir schon von einem zweiten Mord. In der Nähe des, bei der Myslowitzgrube gelegenen, Ewaldschachtes, kam es am Mittwoch Mittag zu einer blutigen Keilerei zwischen dem, aus Myslowitz-Piosek stammenden, Eisverkäufer Niestroj und zwei Sosnowitzern. Da der Eisverkäufer im Laufe von Auseinandersetzungen die beiden Sosnowitzer angeblich beleidigt haben soll, holten sich diese mehrere Komplizen herbei, die mit Messern bewaffnet waren. Es kam zu einer Prügelei, in deren Verlauf einer der Komplizen dem Niestroj ein Messer in die Brust stieß. Hinzugeeilte Passanten bereiteten dem stark Blutenden, den ersten Verband und ordneten seine Ueberführung in das Krankenhaus an. Seine Verletzungen waren äußerst gefährlich, und von verschiedener Seite heißt es, daß er bereits gestorben ist. Nach der Bluttat kam es wieder zu Zusammenstößen zwischen Myslowitzern und Sosnowitzern. Ein junger Sosnowitzer wurde hierbei stark verprügelt.

Grausiger Selbstmordversuch einer Zwanzigjährigen. In den Nachmittagsstunden des Mittwoch, ereignete sich in Myslowitz ein grausiger Selbstmordversuch. Es ist noch ungewiß, ob er nicht sein Opfer finden wird. In ihrer Wohnung, an der Plesserstraße 21 in Myslowitz, wollte die erst 20jährige Cäcilie Wojtkiewicz dadurch ihrem Leben ein Ende machen, daß sie eine Flasche Essigessenz in einem Zuge austrank. Zum Glück wurde ihre längere Abwesenheit bald bemerkt und man schaffte die Unglückliche in das Myslowitzer Krankenhaus. Ihr Zustand ist, nach ärztlichen Aussagen, so besorgniserregend, daß man an ihrem Aufkommen zweifelt. Der Grund zu dieser verzweifelten Tat sollen Familienzwistigkeiten gewesen sein.

Schoppinitz. (Feuer im Kino „Helios".) Im Kino „Helios" in Schoppinitz brach während der Vorführung des Filmes „Lawine" Feuer aus und zwar geriet der Filmstreifen in Brand. Es wurde ein Filmstreifen von etwa 4 Akten zerstört. Zur fraglichen Zeit befanden sich in diesem Kino gegen 100 Besucher, die jedoch den Raum verlassen konnten, ohne an der Gesundheit Schaden zu erleiden. Der Brand wurde mittels eines Apparates, System Maxim, gelöscht. Der Projektionsapparat im Vorführungsraum wurde teilweise beschädigt.